

DMG

1531

F919





12

Jeffers

Govin

Hitopadesa.

Eine indische Fabelsammlung.

Von der Erwerbung eines Freundes.

Mit metrischer Uebertragung der Verse

aus dem Sanskrit übersetzt

von

L. Fritze,

Seminarlehrer in Drossen.



Breslau,

Verlag von Rud. Hoffmann.

1874.



Hitopadesa.

Eine indische Fabelsammlung.

Von der Erwerbung eines Freundes.

Und wenn die Muse heut,
Des Tanzes freie Göttin und Gesangs,
Ihr altes deutsches Recht, des Reimes Spiel,
Bescheiden wiederfordert, tadelt's nicht!
Schiller.

L. Fritze.



Breslau,
Verlag von Rud. Hoffmann
1874

X



Aus dem Verlage von **Rud. Hoffmann in Breslau** sind durch

alle Buchhandlungen zu beziehen:

Erlebnisse und Gestaltungen. Novellen von Hans Köster.

Erster Band (Der Kurier — Circe an der Spree — Eine deutsche Frau).

Klassikerformat, 20¹/₄ Bogen. Geheftet 1 Thlr. 10 Sgr., in Original-
einband mit Goldschnitt 1 Thlr. 25 Sgr.

Aus der *Breslauer Zeitung*. Drei recht liebliche Novellen, die von einem anmuthigen Erzählertalent und feiner Beobachtungsgabe Zeugniß ablegen. Dem Verfasser dürfte es offenbar beschieden sein, auf diesem Gebiete mehr Lorbeer zu ernten. In der ersten Novelle „Der Kurier“ entwickelt derselbe einen Humor, der erfrischt, ohne trivial zu werden. „Circe an der Spree“, mit etwas düsterem Hintergrunde und in die Tiefe menschlicher Leidenschaft uns blickend, ist brillant geschildert. Als eine kleine Perle, aber von strahlendem Glanze, sehen wir die Erzählung an: „Eine deutsche Frau.“

— — *Zweiter Band* (Die drei Herren Vettern — Katharina). Klassikerformat, 21¹/₂ Bogen. Geheftet 1 Thlr. 10 Sgr., gebunden 1 Thlr. 25 Sgr.

Aus der *Spener'schen Zeitung*. Das Talent des auf mehreren Feldern der Literatur ehrenvoll bekannten Verfassers kommt in dem Rahmen der Novelle besonders vortheilhaft zur Geltung. Eine tüchtige Welt- und Lebensanschauung, behaglicher und satter Humor, endlich eine sehr lebendige Erzählungsweise und tüchtige Charakteristik machen diese Novellen zu einer ebenso gediegenen wie unterhaltenden Lectüre. Der zweite Band enthält zwei sehr verschiedene Stücke, derb humoristisch „Die drei Herren Vettern“ und tragisch rührend „Katharina“. In dem ersteren herrscht eine herzerfreuende naturwüchsige Heiterkeit, im anderen befriedigt die in ihrer schönen Einfachheit klassisch zu nennende Darstellung und der Reichthum der psychologischen wie äusseren Motivirung. Alles in Allem genommen sind diese Erzählungen die Probe eines sehr tüchtigen novel-
listischen Talents, dessen weiteren Schöpfungen wir mit aufrichtigem Interesse entgegensehen.

Aus Sommertagen. Walter Schwarz' Gesammelte Novellen. *Erster*

Band (Margarethe Holm — Erprobt und bewährt — Die schöne Frau

— Amethyst). Klassikerformat, 27³/₄ Bogen. Geh. 1 Thlr. 20 Sgr.,
in Originaleinband m. Goldschn. 2 Thlr. 5 Sgr.

Aus den *Erweiterungen*. Die vier reizenden gehaltvollen Novellen gehören gewiss zu dem Feinsten und Besten, was die neuere Erzählungs-
literatur aufzuweisen hat. „Margarethe Holm“ ist eine Novelle, welche an poetischem Gehalt, Lebenswahrheit, Seelenmalerei und Charakter-
zeichnung ihresgleichen sucht, und wo sich dem edelsten Realismus in der frappanten Zeichnung von Menschen und Gesellschaftskreisen, namentlich aus der vornehmen Welt, dem maszyvollsten und wirksamsten Colorit der Situationen doch ein reizender Humor zugesellt. Nicht minder gelungen ist der „Amethyst“, wo die lieblichsten und wirksamsten Contraste von Frauencharakteren einander gegenübergestellt und die allmählich erwachende Neigung des gelähmten hochgebildeten Mannes zu der an Geist und Charakter bedeutenden jungen Heldin meisterhaft gezeichnet sind. Nicht minder wirksam und befriedigend ist die Schilderung der armen

Waise und ihrer Umgebung im Hause des Vormunds, und die Art und Weise, wie sie sich ihren Ulanenlieutenant erkämpft. „Die schöne Frau“ enthält wunderschön feine, liebliche und ergreifende Stellen. An Kraft und Kunst der Schilderung psychologischer Vorgänge und tieferer Züge des Seelenlebens kommt Walter Schwarz häufig George Sand gleich, an echter Weiblichkeit und Zartheit übertrifft sie diese noch.

Aus Sommertagen. Walter Schwarz' Gesammelte Novellen. *Zweiter Band* (Lea — Auch ohne Flügel — Auf der Wolkenburg — Gerettet). Klassikerformat, 221 $\frac{1}{2}$ Bogen. Geheftet 1 Thlr. 10 Sgr., gebunden 1 Thlr. 25 Sgr.

Aus der *Neuen Preussischen Zeitung*. Eigenthümlich ist fast allen Novellen von Walter Schwarz, dass sie einen Kampf freier Selbstbestimmung gegen berechnete und unberechtigte Schranken, besonders des angebornen Standes schildern. In „Lea“ wird der Knoten, d. h. der Kampf gegen das Vorurtheil — es ist die Edelmannstochter einer bürgerlichen Mutter — nicht zerschnitten, sondern mit sehr geschickter Hand sanft gelöst. Dasselbe lässt sich von der Novelle „Auf der Wolkenburg“ sagen. Die beiden besten Novellen sind: „Auch ohne Flügel“ und „Gerettet“, so schlicht vorgetragen, so zart und duftig, dass sie freilich spurlos an der Emotionsgier der grossen Masse vorübergehen werden, aber auf den sinnigen Theil der Lesewelt des besten Eindrucks gewiss sein können. Diese Novellen „Aus Sommertagen“ werden sicherlich recht viele Freunde finden auch in — Wintertagen.

— — *Dritter Band* (Alexandrine Lonska — Das Geld — Herbsttage — Alträunchen). Klassikerformat, 19 Bogen. Geh. 1 Thlr., geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Aus den *Kritischen Blättern*. Die erste Novelle „Alexandrine Lonska“ zeigt das leider naturwahre Bild eines jungen Mädchens mit der heutigen Pensions- und Institutsbildung, ihren glänzenden äusseren Firnis, der fürs Salonleben gerade ausreicht und die erschreckende Armseligkeit ihres Gemüthes, dessen vernachlässigte Ausbildung sich furchtbar rächt, wenn die Stürme des Lebens die maienwonnigen Tage des Jugendmorgenrothes ablösen. Am besten gefiel uns die Skizze „Herbsttage“ mit der anmuthigen Schilderung des Abends auf der bewaldeten Anhöhe und der tief ergreifenden Darstellung der Seelenkämpfe des Helden und der von ihm geliebten Frau. Kurz und gut, die Novellen sind eben so empfehlenswerth als lesenswerth, und wir sind überzeugt, dass, wer sie gelesen, sich für den Verfasser und seine späteren Arbeiten ein günstiges Vorurtheil bewahren werde.

— — *Vierter Band* (Vorüber — Deutsche Liebe — Ewald der Förster — Beim Klange der Glocken — Ein harmloses Geschichtchen). Klassikerformat, 19 Bogen. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr., geb. 1 Thlr. 25 Sgr.

Seit dem Erscheinen des zweiten und dritten Bandes der „Aus Sommertagen“ überschriebenen Novellensammlung sind noch nicht drei Jahre vergangen. Der Ruf derselben ist mittlerweile zu einem dauernden geworden, und der soeben erschienene vierte Band war geradezu — als eine Lieblingslectüre — erwartet.

Der Rosenkönig. Novelle von Heinrich Seidel. Miniaturformat, 6 $\frac{1}{2}$ Bogen. In Originaleinband mit Goldschnitt 1 Thlr.

Aus der *Augsburger Postzeitung*. Der äusserst eleganten Ausstattung dieses Büchleins entspricht vollkommen der Inhalt der in Briefform gehaltenen Erzählung: Wie der Held der Novelle nach langem Hangen und Bangen zwischen Furcht und Hoffnung sich seine Braut erobert. Was aber diese Dichtung zur angenehmen Lectüre macht, ist der sinnige und gemüthvolle Humor, der sich stets dicht an der Grenze tiefen Ernstes hält und trotz der erzählenden Form vorzugsweise an die lyrische Empfänglichkeit des Lesers, namentlich der Leserinnen sich wendet. Darum eignet dies Buch sich besonders als Angebinde für Damen, denen die darin enthaltene, häufig mit Selbstverspottung gewürzte „Leidensgeschichte“ gewiss viel Vergnügen bereiten wird.

Blätter im Winde. Gedichte von Heinrich Seidel. Klassikerformat, 11 $\frac{1}{2}$ Bogen. Geheftet 1 Thlr., in Originaleinband mit Goldschnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

Der Dichter, welcher die poetische Literatur erst vor Kurzem in seinem „Rosenkönig“ mit einer überaus lieblichen Schöpfung bereichert und allgemeinsten Beifall gerntet hat, bietet hier eine Auswahl von Gedichten, deren ein groszer Theil als Lieder, gleich Blättern im Winde, seinen Weg nach überall, d. h. in den Volksmund nehmen dürfte, — so innig empfunden und von ungekünsteltem Humor durchweht sind diese heiteren Gaben der Musen. In dem zelotismusnährenden Gewühl politischer und religiöser Parteien hat der Sänger seine Leier nicht gestimmt, aber entzückt lauschen wir mit ihm dem vielstimmigen Walde, empfinden die Nähe der Blumen und lesen beglückt in den Augen des geliebten Mädchens. Jedem Freunde wahrer Poesie werden diese Dichtungen willkommen sein.

Fliegender Sommer. Phantasiestücke von Heinrich Seidel. (Die drei Knaben — Eine seltsame Geschichte — Die blaue Blume — Das Zauberclavier — Erica — Hans Peter Semmelmann — Das Hünengrab — Die kleine Marie — Der Maler.) Miniaturformat, 12 Bogen. Elegant geheftet 1 Thlr., in Originaleinband mit Goldschnitt 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Diese lieblichen Märchen, welche im Gefolge des „Rosenkönig“ und der „Blätter im Winde“ vor das Publikum treten, reihen sich würdig den ähnlichen Schöpfungen G. zu Putlitz', Richard Leander's und Petersen's an. Klaus Groth rühmt von dem in plattdeutscher Mundart geschriebenen Hans Peter Semmelmann: Die Zeichnung des Waldlebens der Nacht im Traumbilde des Helden der Erzählung ist vorzüglich und ein Beweis genauer und liebevoller Naturbeobachtung, jener selbst aber sehr lebendig gezeichnet. Bezüglich der Sprache stellt er den Verfasser neun Zehntel der plattdeutschen Schriftsteller voran.

Treu zum Tod. Vaterländische Dichtungen von Hugo Freiherr von Blomberg. Miniaturformat, 7 $\frac{1}{2}$ Bogen. In Originaleinband mit Goldschnitt 24 Sgr.

Aus der *Neuen Preussischen Zeitung*. Diese Gedichte bilden ein abgerundetes harmonisches Ganzes. Mit einem prächtigen kernigen Gedicht von den „weisen Husaren“ beginnt die Sammlung; sie schlieszt mit den

vollen Tönen von Siegesliedern aus dem letzten Kriege (zuletzt „König Wilhelms eigenstes Werk“), oder vielmehr, in die Friedenstage hinüberschauend, mit dem von der Germania gesprochenen „Prolog zur Dürerfeier.“ Das Büchlein gehört recht eigentlich auf den Weihnachtstisch. Dem Namen des Buchs entsprach des Dichters Charakter: *Treu zum Tod*. Wir aber wollen dankbar ihm über seinen Tod hinaus die Treue wahren.

Blick auf die Kunstrichtung der Gegenwart. Vortrag im wissenschaftlichen Verein zu Berlin. Von Friedrich Eggers. Eleg. geheftet 7 $\frac{1}{2}$ Sgr.

In klarer, lebhaft interessirender Rede ermöglicht uns hier der Verfasser einen verständnißvollen Blick auf Sein und Werden der bildenden Kunst, und der Standpunkt, welchen dazu der für die eben erblühende Künstlergeneration zu früh verstorbene Lehrer der Kunstwissenschaften eingenommen hat, wird den Beifall, welchen er von seiner Zuhörerschaft geerntet, auch in weiteren Kreisen den verdienten Nachhall finden lassen.

Der Herr Doktor. Schwank in einem Akt, von H. v. W. (Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.) Eleg. geheftet. Preis 20 Sgr.

Dieser einaktige Schwank führt einen Mann der Wissenschaft in den ergötzlichsten Situationen vor. Humoristische Auffassung, launige Darstellung und künstlerisch amuthige Verkettung und Lösung der feinkomischen Details fesseln den Zuschauer von Anfang bis zu Ende und bieten den Darstellern die dankbarsten Rollen. Da bei alledem die Inszenirung weder zahlreiches Personal noch kostspielige Requisite erfordert, so kann diese neue und ausgezeichnete Leistung im Gebiete des Lustspiels auch dilettirenden Theaterfreunden zur Aufführung in Privateirkeln mit vollstem Rechte empfohlen werden.

Grundzüge einer Geschichte des Bilderräthsels. Von F. R. Hoffmann. Eleg. geheftet. Preis 15 Sgr.

Aus der *Allgemeinen Familien-Zeitung*. Der Rebus oder das Bilderräthsel, dieses beliebte Attribut der heutigen illustrierten Journale, ist eine uralte und oft recht sinnige und sogar tief sinnige Spielerei der Gelehrten. Wie er entstand, wo er zuerst vorkam, wie er sich bei den verschiedenen Völkern entwickelte, wie er mit der Vorliebe für Allegorie und Symbolik einer früheren Culturperiode innig zusammenhing, wie er dem politischen Witz, der Satire und Parteiwuth diene, ist in diesem Schriftchen in der Form einer geistvollen, lichten Darstellung, auf Grund fleißiger Forschungen auseinandergesetzt. Die Lectüre der reich illustrierten Schrift wird für jeden Freund der Literatur, der Culturgeschichte und des geistigen Lebens überhaupt, eben so anziehend als lehrreich und unterhaltend sein.

Einleitung.

1.

Den wie ein Streifen von Gangaschaum die Sichel des
Monds krönt,
Gieb Gelingen dem Werk der Guten, gnädiger Siva¹!

2.

Hitopadesa² heiszt dies Buch, das hochberühmt im Lande,

1) Die Ganga bezeichnet natürlich den von uns gewöhnlich Ganges genannten Flusz. Gebraucht wird die von mir gewählte, dem Sanskrit und der indischen Anschauung besser entsprechende Wortform auch sonst, z. B. von Rudolf Gottschall in seiner Tragödie „Der Nabob“

I, 7.

.... jetzt kommt mir's oft,
Dasz ich ins Blaue starre stundenlang,
So wie ein Derwisch, der am Felsenthor
Der Ganga sitzt.

III, 1.

So stand doch an der Ganga unsre Wiege.

Freilich kommt in der zuletzt erwähnten Scene auch Ganga als Masculinum vor:

Vom groszen Ganga bring' ich dir den Grusz,
was nicht nachzuahmen ist. Karl Ritter (*Allgemeine Erdkunde*, herausgegeben von Daniel, S. 189) sagt: *Der Indus ist ein heroischer Durchbrecher der Gebirgskette in ihrer ganzen Breite, der furchtbarsten Felshöhen und Tiefspalten, ganz verschieden von der deshalb weiblichen Ganga, die nur sanft neben dem Gebirgsfirste die ganze Himalayakette entlang dahingleitet.* — Die Mondsichel auf dem Haupte ist ein Attribut Sivas.

2) *Hitopadesa* bedeutet gute oder heilsame Lehre, *institutio salutaris*.

Der Sanskritsprache rechten Brauch zu zeigen, wohl
 im Stande;
 Auch will's mit Sprüchen aller Art gar zierlich dich
 belehren
 Und Lebensklugheit dir verleihn und aller Thorheit
 wehren.

3.

Nach Wissen und Besitz der Kluge strebe,
 Als ob er nimmer altre, immer lebe!
 Er übe aus der Sittlichkeit Gebot,
 Als ob am Schopfe schon ihn greift der Tod!

4.

Von allen Gütern dieser Welt ist Wissenschaft das
 höchste Gut,
 Unschätzbar, unvergänglich auch, bedarf vor Dieben
 keiner Hut.

5.

Ein Flusz, der niedrig liegt, führt auch zum Meer.
 Durch Wissen wird dem Niedren auch zu Theil,
 Dasz zu dem Herrscher, dem zu nahen schwer,
 Er hingelangt, und das erwirbt ihm Heil.

6.

Durch Waffenkunst, durch Wissenschaft vermagst du
 dir Gewinn zu schaffen;
 In Ehren bleibt das Wissen stets; verspottet wird der
 Greis in Waffen³.

³) Die Wörter, welche „Waffe“ und „Lehrbuch“ bezeichnen, unterscheiden sich im Sanskrit nur durch die Quantität eines Vocals, woraus sich diese Strophe in diesem Zusammenhange erklärt.

7.

Nicht ändert sich der Zierat je, der in ein neu Gefäß
geprägt;
Im Fabelkleid wird Klugheitslehr' darum ins junge
Herz gelegt⁴.

8.

Wie Freundschaft wird und Freundschaft stirbt, von Krieg
und Frieden wird erzählt⁵,
Was aus dem Pantschatantra wir und anderer Quelle
ausgewählt⁶.

Es liegt am Ufer der Bhagirathi⁷ die Stadt Pataliputra⁸. — Dort lebte der mit allen Herrschertugenden begabte König Sudarsana. Dieser Herrscher war einst auf das Dach seines Palastes gestiegen und hörte, dasz ein Vorübergehender folgende beide Strophen hersagte:

⁴) Unwillkürlich denkt man bei dieser Strophe an das Wort des Horaz (ep. I. 2, 68.):

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu.

⁵) Nämlich im Hitopadesa. Derselbe enthält vier Bücher, die nach der Reihe von der Entstehung der Freundschaft, vom Bruch derselben, von Krieg, von Frieden handeln.

⁶) Pantschatantra, d. h. ein Buch, das aus fünf Theilen besteht, ist der Name einer älteren Fabelsammlung.

⁷) Ein Name der Ganga, die so heisst nach einem alten Könige Bhagiratha, der mit Hülfe Sivas die Ganga vom Himmel zur Erde und von da zum Meere geführt haben soll.

⁸) Das heutige Patna, das Palibothra oder Palimbothra des Strabo.

9.

Viel Zweifel löst die Wissenschaft, Verborgnes macht
 sie offenbar,
 Für alles ist das Auge sie; wer sie nicht hat, ist blind
 fürwahr.

10.

Die Jugend, Reichthum, Thorheit, Macht: ein jedes
 ist dem Glücke feind.
 Kann Segen wohl erblühen da, wo diese Viere sind
 vereint?

*Da des Königs eigene Söhne die Lehrbücher noch
 nicht studirt hatten und immer auf Abwegen wandelten,
 war er besorgt darüber, dasz er sie noch nicht hatte
 unterrichten lassen, und dachte bei sich:*

11.

Was hilft es, dasz ein Sohn dir ward geboren,
 Wenn er nicht klug und tugendhaft?
 Er gleicht dem Aug', des Sehkraft ging verloren,
 Das nichts als Augenschmerzen schafft.

12.

Wer starb, wer nicht geboren, beide sind besser als
 der Thor, der lebt;
 Nur einmal machen jene Kummer, doch der — so
 oft den Fusz er hebt.

13.

Geburt wird jedem, der da starb, da diese Welt im
 Kreis sich dreht⁹.

⁹⁾ Ist aus dem Glauben an eine Seelenwanderung zu erklären.

Geboren heizt mit Recht, durch wen auch seinem
Stamme Ruhm ersteht.

14.

Soll ein Weib schon Mutter heizen, weil sie einen
Sohn gebar,

Dem vor Staunen nicht die Kreide aus der Hand fällt,
wenn die Schaar

Groszer Männer herzuzählen er beginnet? Nein, o nein!
Welche unfruchtbar dann hiesze, sprich, wie müszte sie
wohl sein?

15.

Der Mutter Auswurf ist doch nur, wer nicht gelangt
zu weitem Ruhm

Durch Wahrheitsliebe, Wissen, Geld, durch Spenden
oder Büsserthum.

16.

Besser ist als hundert Thoren wohl ein einz'ger wackrer
Sohn.

Weicht das Dunkel vielen Sternen? Nein, doch einem
Monde schon.

17.

Dem, welcher schwere Busze that an heil'gem Wasser,
wird geschenkt

Ein Sohn, der klug, gehorsam, reich, der Tugend stets
und Pflicht bedenkt.

Und so sagt man auch:

18.

Ein guter Verdienst, gesunder Leib,

Ein Freund, ein liebenswürdiges Weib,
 Ein gehorsamer Sohn, ein Wissen, das nährt:
 Wer diese besitzt, dem ist Glück beschert.

19.

Wer ist durch viele Söhne reich,
 Die nichtig sind, nur Scheffeln gleich,
 Wenn's gilt, die Scheune voll zu machen?
 Der seinem Vater Ruhm verschafft,
 Der eine, seinem Hause Kraft,
 Ist besser als die vielen Schwachen.

20.

Der Vater ist dein Feind, der Schulden machte,
 Die Mutter, wenn sie sittenlos;
 Die Gattin, ist sie hübsch, als Feind betrachte,
 Den Sohn, wenn er von Bildung bloß.

21.

Gift ist schlechterlerntes Wissen; Gift bei Magenübel
 — Speise;
 Für den Armen Gift — Gesellschaft; Gift — 'ne junge
 Frau dem Greise.

22.

Wer einen braven Sohn gezeugt, wird, wer's auch sei,
 geehrt:
 Ein Bogen, auch von edlem Stamm, hat stranglos kei-
 nen Werth.

23.

Ha, du Sohn, der nichts gelernt hat! In den Nächten
 schwelgest du;

Drum in kluger Leute Mitte sitzest du, wie — im
Schlamm die Kuh.

*Wie musz man es denn nun anfangen, um diese meine
Söhne tugendhaft zu machen?*

24.

Gemeinsam ist für Mensch und Thier
Begattung, Furcht und Schlaf und Speise.
Die Tugend ist der Menschen Zier:
Fehlt diese, trennt sie nichts von Thieresweise.

25.

Nach dem Guten muszt du streben,
Oder nach dem Nutzen jagen,
Muszt dem Angenehmen leben,
Um Erlösung Sorge tragen¹⁰:
Oder soll dein fruchtlos Dasein jenen Bockhalsbrüsten¹¹
gleichen,
Die zum Scheine nur sind Brüste, aber nimmer Labung
reichen?

Zwar heiszt es:

26.

Dein Alter und Stand, dein Wissen und Gut, und wie
der Tod dich nimmt,
Das ward im Mutterleibe schon im voraus dir bestimmt.

¹⁰) Unter Erlösung ist hier Befreiung von weiteren Existenzen oder von weiterer Seelenwanderung zu verstehen; dieses Ziel zu erreichen, also seine Persönlichkeit zu verlieren und in die allgemeine Weltseele zurückzukehren, ist nach indischer (buddhistischer) Anschauung die höchste Lebensaufgabe.

¹¹) Eine Species bengalischer Schafe hat kleine, fleischige, zitzenähnliche Fortsätze am Halse.

27.

Auch die Höchsten müssen tragen, was verhängt vom
Schicksalszwange;
Drum ist Siva nackt, und Vischnu schläft auf seiner
groszen Schlange.

28.

Bist du krank vom Gift der Sorge, schlürfe diesen
Heiltrank ein:
Was nicht sein soll, das wird nimmer; was da soll —
nie anders sein.

*Das ist aber die Rede gewisser träger Leute, die
nicht thun mögen, was sich gehört. Es heiszt ja:*

29.

Nicht gieb die eigne Arbeit auf, als soll das Schicksal
alles bringen;
Wem möcht' es, Oel aus Sesamfrucht¹² zu pressen, ohne
Müh' gelingen?

30.

Dem Thät'gen nahet sich das Glück, dem's nicht an
Muth und Kraft gebricht.
„Das Schicksal musz es geben!“ Ei, so redet nur der
feige Wicht.
Gebrauche deine Manneskraft, das Schicksal in den
Staub zu strecken!
Thu, was du kannst! Dein Ringen wird bei Misserfolg
vor Schuld dich decken.

¹²⁾ Die Körner der Sesampflanze (*Sesamum indicum* L.) werden ge-
gessen und liefern auch ein gutes Oel.

31.

Wie mit einem Rad den Wagen niemand vorwärts
bringen kann,
So erfüllt sich nicht das Schicksal, thut das Seine
nicht der Mann.

Und so heiszt es auch:

32.

Was ist das Schicksal? Deine That in einem frühern
Leben¹³.
Drum unermüdet schaffe du mit manneswürd'gem Streben!

33.

Wie den Erdkloz formt der Bildner, also musz er werden.
So vollbringt die eignen Thaten frei der Mensch auf
Erden.

34.

Wenn das Schicksal unverhofft auch vor sich einen
Schatz entdeckt,
Schaut es aus nach Menschenhülfe, eh's nach ihm die
Hände streckt.

35.

Durch Thätigkeit gelingt ein Werk, durch Wünschen
kannst du nichts vollbringen.
Ob wohl dem Löwen, wenn er schläft, Gazellen in den
Rachen springen?

¹³⁾ Mit dem Glauben an die Seelenwanderung hängt die Ansicht zusammen, dasz Gutes oder Böses, das den Menschen trifft, Belohnung oder Strafe für gutes oder böses Handeln in einer früheren Existenz ist, dasz man also selbst sein Wohlergehen in einem späteren Dasein bewirken kann.

36.

Dasz tugendsam ein Söhnchen wird, verdankt es seiner
 Eltern Pflege.
 Geborenwerden bringt noch nicht, dasz es gebildet sei,
 zuwege.

Deshalb sagt man:

37.

Feinden gleich sind Vater, Mutter, die den Sohn nichts
 lernen lassen;
 Wie ein Kranich zu Flamingos wird er dann zu Klugen
 passen.

38.

Wie Kinsukas¹⁴, die ohne Duft, wird — fehlt ihm Wissen —
 nimmer glänzen,
 Auch wer aus edlem Stamme ist, den Schönheit auch
 und Jugend kränzen.

39.

Der Thor auch in Gesellschaft glänzt, dem schöne Klei-
 der eigen;
 Doch nur so lange glänzt der Thor, als er nicht bricht
 sein Schweigen.

*Als dies der König bedacht hatte, berief er eine Ver-
 sammlung von Gelehrten und sprach: Hört, ihr Gelehr-
 ten! Giebt es einen, der meinen Söhnen Wiedergeburt
 bereiten kann,*

40.

Auf dasz sie, guter Lehre voll, mit Lebensklugheit handeln,

¹⁴⁾ *Butea frondosa*, ein Baum mit schmetterlingsförmigen rothen Blüten.

Die jetzt in ihrer Thorheit stets auf schlimmen Wegen
wandeln?

Es heiszt ja:

41.

Smaragden Schein bekommt das Glas, sobald es Gold
berührt.

Der Thor wird, Weisen zugesellt, zur Tüchtigkeit geführt.

Und ferner:

42.

Niedre, Bessere, Gleiche wirken, wenn du weilst in ih-
rem Kreise,

Dasz du auch wirst niedrig, besser, oder bleibst nach
alter Weise.

*Darauf sagte ein groszer Gelehrter, Namens Vischnu-
sarma, der alle Erziehungsschriften kannte wie Vrihas-
pati¹⁵: O König, diese Prinzen, die aus einem groszen
Geschlechte stammen, können wohl die Lebensklugheit er-
lernen. Freilich heiszt es:*

43.

Nie pflegt die Mühe Frucht zu tragen,

Die angewandt am falschen Orte.

Sprich hundertmal zum Reiher Worte:

Der Papagei, nicht er, vermag sie nachzusagen.

Aber dagegen:

44.

In diesem Hause kommt kein Kind, das ohne Gaben
ist, zur Welt.

¹⁵⁾ Ein göttlicher Weiser.

Die Mine, die Rubine hegt, nicht armen Bergkrystall
enthält.

*Und so werde ich in einem Zeitraume von sechs
Monaten deine Söhne der Lebensklugheit kundig machen.
Da antwortete der König freundlich:*

45.

Aufs Haupt der Edlen kommt ja auch das Würmlein
mit der Blume;
Der Stein, den Grosze eingeweiht, gelangt als Gott zu
Ruhme.

46.

Wie am Aufgangsberge alles ob der Sonnennähe funkelt,
So auch in der Näh' der Edlen, den die Kaste sonst
verdunkelt.

47.

Für den ist Tugend Tugend nur, der ihren Werth ver-
steht,
Die an dem tugendlosen Mann zum Fehler übergeht.
Der Flüsse Wasser, gut und süsz, wo sie dem Berg
entsprungen,
Wird ungenieszbar da, wo sie zum Meere vorgedrungen.

*Deshalb entscheide über alles, was zum Unterrichte
meiner Söhne gehört. So sprach der König und übergab
unter vielen Ehrenbezeugungen dem Vischnusarman seine
Söhne.*

*Als nun einmal die Prinzen vergnügt auf dem Dache
des Palastes saszen, sagte zur passenden Zeit der Weise
zu ihnen:*

48.

Verständ'gen geht bei Poesie und Wissenschaft dahin
die Zeit,
Den Thoren unter Albernheit und Tändeln, Schlaf und
Zank und Streit.

*Ich will daher zu eurer Unterhaltung die wunderbare
Geschichte von der Krähe, der Schildkröte und so weiter
erzählen. Die Prinzen sprachen: Ehrwürdiger, erzähle!*

Erstes Buch.

Vischnusarman sagte: So höret! Jetzt ist von der Erwerbung eines Freundes die Rede, und da lautet die erste Strophe:

1.

Auch ohne dasz sie Reichthum stärke,
 Auch mittellos vollbringen ihre Werke
 Verständ'ge Freunde, die sich treu, in Schnelle,
 Wie Krähe, Maus, Schildkröte und Gazelle.

Sprachen die Prinzen: Wie geschah das? Vischnusarman erzählte:

Am Ufer der Godavari steht ein groszer Salmalibaum¹. Auf ihm übernachteten die aus den verschiedenen Himmelsgegenden herbeigekommenen Vögel. Einst nun, als die Nacht erstarb und der hochheilige Mond, der Gebieter des Nachtlotus², am Gipfel des Untergangsberges hing, erwachte eine Krähe, Namens Leichtflug, und sah gleich einem zweiten Todesgotte einen Jäger herzukommen.

1) Wollbaum, *Bombax heptaphyllum*.

2) *Lotus*, der nur in der Nacht seine Blüthen öffnet, die bei Tage geschlossen sind.

Als sie ihn erblickt hatte, dachte sie: Heute ist mir schon in der Frühe ein unerwünschter Anblick zu Theil geworden. Ob dies nicht Unheil bringen wird? Nachdem sie so gesprochen, flog sie ihm mit erschrockenem Geiste nach. Denn:

2.

Wohl tausend Dinge machen Kummer und hundert
 machen Furcht dem Thoren
 An jedem Tage; doch ihr Einflusz geht an dem weisen
 Mann verloren.

*Und auch Folgendes gilt nothwendig von Menschen,
 die an den sinnlichen Genüssen hängen:*

3.

Täglich, wenn du aufstehst, denke: „Unglück kann's
 heut geben, traun!
 Wird der Tod mich treffen? Krankheit? Wird sich
 Kummer lassen schaun?“

Der Jäger nun streute Reiskörner aus, spannte sein Netz auf und stellte sich in ein Versteck. Zu dieser Zeit erblickte der Taubenkönig, Namens Bunthals, der mit seinem Gefolge in der Luft dahinflog, diese Reiskörner und sprach zu den nach ihnen lüsternen Tauben: Wie kommen denn Reiskörner in diesen menschenleeren Wald? Das musz untersucht werden. Einstweilen erblicke ich nichts Gutes dahinter. Gewöhnlich ergeht es auch uns in Folge dieser Lüsternheit nach Reiskörnern so wie

4.

Dem Wanderer, der aus Lüsterheit nach Goldschmuck
sank in tiefen Sumpf;
Da fing der alte Tiger ihn und frasz ihn auf mit Stiel
und Stumpf.

*Die Tauben sprachen: Wie geschah das? Bunthals
erzählte:*

Erste Fabel: Der Wanderer und der Tiger.

*Ich hielt mich einst in dem Südlichen Walde auf.
Da beobachtete ich einen alten Tiger, der wie ein Asket
badete und Kusagras³ in der Hand hielt. Er lag am
Ufer eines Sees und rief: He, Wanderer! Nimm dieses
goldne Armband! Mancher hörte dieses Wort, ging aber
aus Furcht nicht in seine Nähe. Ein Wanderer jedoch,
den die Habgier fortrisz, dachte: Das ist ein glücklicher
Zufall; aber in diese Lebensgefahr darf ich mich nicht
stürzen. Denn:*

5.

Ein schwerer Gang, erwünschtes Gut vom Schlimmge-
sinnnten zu empfangen!

Durch Nektar auch, wenn Gift dabei, wird, wer ihn
trinkt, zum Tod gelangen.

*Ist aber nicht überall mit dem Erwerb von Vermö-
gen Gefahr verbunden? Man sagt ja:*

³⁾ *Poa cynosuroides, ein heiliges, bei verschiedenen religiösen Ceremo-
nien verwendetes Gras mit hohen Halmen, die von zahlreichen langen Blät-
tern umgeben sind.*

6.

Wer nie sich in Gefahr begiebt, schaut nimmer auch
das Glück;

Der wird es schaun, der sie nicht scheut — kehrt le-
bend er zurück.

*Ich will es indesz versuchen. Laut sprach er: Wo
ist dein Armband? Der Tiger streckte die Tatze aus
und zeigte es. Der Wanderer sagte: Wie kann man dir,
Mordsüchtiger, trauen? Da antwortete der Tiger: Höre,
Wanderer! Früher, in meiner Jugend, war ich sehr
böse. In Folge des Mordes vieler Kühe und Menschen
sind meine Söhne und meine Gattin gestorben, und ich
bin meiner Familie beraubt. Da wurde ich von jeman-
dem unterwiesen: Spende und wandele fromm! Nach des-
sen Anleitung bin ich nun des Badens befissen und frei-
gebig; alt dazu, ohne Krallen und Zähne, wie sollte man
mir nicht trauen dürfen? Denn:*

7. 8.

Opfer, Vedalesen, Büszen, Spenden und Genügsamkeit,
Wahrheitsliebe, Selbstbeherrschung, Nachsicht: das ist
Frömmigkeit.

Auch Betrug wegen übt man von den acht die ersten
vier;

Doch die letzten viere sind nur wahrhaft groszer Män-
ner Zier.

*Und meine Begierdenlosigkeit ist so grosz, dasz ich
das in meiner Hand befindliche goldne Armband dem Er-
sten Besten zu geben wünsche. Trotzdem aber ist die*

*Meinung der Leute schwer zu beseitigen, dasz der Tiger
den Menschen frisst. Es heiszt ja:*

9.

Die Leute folgen nur dem Schlendrian:

Mehr als 'ner Kupplerin belehrend Wort

Gilt vor Gericht, was aussagt ein Brahman',

Auch wenn er sich befleckt mit Rindesmord⁴.

Aber auch ich habe die Moralbücher gelesen. Höre:

10.

„Wie mir das eigne Leben lieb, so allen Wesen auch;

„Für alle Mitleid, wie für mich!“ Das ist der Guten

Brauch.

Und auch das Folgende höre:

11.

Was wohl ein Mensch empfindet beim Geben, beim
Versagen,

Ob etwas Lust, ob Leid schafft, ob Aerger, ob Behagen:

Liegt dir daran, dies alles nach rechtem Masz zu schätzen,

Muszt du in jene Lagen im Geist dich selbst versetzen.

Und noch eins:

12.

Wer alle Wesen wie sich selber achtet,

Wie einen Erdklosz fremdes Gut betrachtet,

Des andern Frau wie eine Mutter ehrt:

Der ist des Namens „Weiser“ werth.

*Du bist nun sehr unglücklich, deshalb möchte ich dir
dies Kleinod gern geben. So heiszt es ja:*

⁴⁾ Was für einen Brahmanen als schweres Verbrechen gilt.

13.

Kuntisohn⁵, gieb Schätze nicht Reichen, Arme sollst
du nähren!

Kranken hilft die Arznei; wer gesund, kann sie ent-
behren.

14.

Was an den Würd'gen, der es nie vergilt, aus Pflicht-
gefühl gewendet,

Zu rechter Zeit, am rechten Ort: in Wahrheit nennt
man das „gespendet“.

*So bade dich denn hier in dem See und nimm das
goldne Armband in Empfang. Als nun der Wanderer,
durch dieses Wort überzeugt, aus Gier hinging, sich in
dem See zu baden, da sank er in einem groszen Sumpfe
ein und konnte nicht entfliehen. Der Tiger sah, dasz er
in den Sumpf gefallen war, und sprach: Ach, du bist
in den groszen Sumpf gefallen, drum will ich dich her-
ausziehen. So sprach er und ging ganz langsam herzu.
Als nun der Wanderer vom Tiger ergriffen war, dachte er:*

15.

Dasz Veda und Gesetzbuch liest der böse Mann,
Beweist noch nicht, dasz man ihm auch vertrauen kann.
In ihm herrscht vor das angeborne Wesen nur,
So wahr die Milch der Kühe süsz ist von Natur.

16.

Dem Elephantenbaden derer Handeln gleicht,

⁵⁾ Kunti war die Mutter der drei Söhne des Pandu, deren Helden-
thaten Gegenstand des groszen Epos Mahabharata sind.

Die Herrschaft über Geist und Sinne nicht erreicht.
 Erkenntnis ohne Handeln ist nur eine Last,
 Dem Schmucke gleich des Weibes, das dem Mann verhaszt.

Ich habe also nicht gut für mich gesorgt, als ich diesem Mordgierigen traute. Denn es heißt ja:

17.

Den Thieren, welchen Krallen anerschaffen,
 Und den gehörnten soll man nimmer trauen,
 Auch Männern nicht mit Waffen,
 Nicht Flüssen, Fürsten, Frauen.

18.

Der Wesen angeborne Triebe, nicht Anerworbnes prüfe
 man;

Nicht kümmern jene sich um dieses; sie schreiten herr-
 schend kühn voran.

Als der Wanderer so dachte, wurde er von dem Tiger umgebracht und gefressen. Deshalb sage ich: Es möchte auch uns so ergehen wie dem Wanderer und so weiter. (Str. 4.)

Fortsetzung der Rahmenerzählung.

Man soll unter keinen Umständen unüberlegt handeln.

Sagt doch ein Spruch:

19.

Eine wohlverdaute Speise und ein wohlerfahrender Sohn,
 Eine Frau, die wohlgezogen, und ein wohlbedienter Thron,
 Was man wohlbedacht gesprochen, und ein wohlgeprüf-
 tes Handeln:

Diese werden sich zum Schlimmern auch in langer Zeit
nicht wandeln.

*Eine Taube, die dieses Wort gehört hatte, sprach
voll Uebermuth: Dummes Zeug! Heiszt es denn nicht:*

20.

Man soll Gehör dem Wort der Alten zur Zeit des Un-
glücks schenken;

Doch beim Genieszen stört uns immer ihr Zaudern und
Bedenken.

21.

Stets sind auf Erden Speis' und Trank mit Fährlichkeit
umgeben.

Was treibt man also in der Welt? Wie macht man's,
um zu leben?

Und so sagt man auch:

22.

Wer neidisch ist, wer Mitleid hegt,
Wer stets sich mit Befürchtung trägt,
Wem's an Zufriedenheit gebricht,
Wer seinen Zorn bemeistert nicht,
Wem Gnadenbrot ein anderer spendet:
Der Sechse Unglück nimmer endet.

*Als sie dies gehört hatten, lieszen sich alle Tauben
dort nieder. Denn:*

23.

Die hochberühmten Wissensträger, die keines Lehr-
büchs Tiefe stört,

Der Zweifel Ueberwinder, sie auch erleiden Noth, von
Gier bethört.

24.

Zorn und Leidenschaft und Thorheit aus der Habsucht
geht hervor;
Aus der Habsucht kommt Verderben, Habsucht ist der
Sünde Thor.

*Sogleich wurden sie alle durch das Netz gefangen.
Da schalteten sie alle auf die Taube, auf deren Wort sie
sich dort niedergelassen hatten. Denn:*

25.

Nicht wolle an des Haufens Spitze schreiten!
Gelingt das Werk — der Lohn ist gleich für alle.
Doch kommt des Führers Kopf zu Falle,
Wenn Miszerfolge ihn begleiten.

*Als Bunthals dieses Schmähen hörte, sprach er:
Nicht diese Taube ist Schuld daran.*

26.

Der Gute auch ist Ursach' wohl, wenn Unglücksfälle
brechen ein;
Als Pfosten, bindet man ein Kalb, benutzt man ja der
Mutter Bein.

27.

Der ist ein Freund, der aus der Noth uns zu befreien
versteht,
Nicht, der nur wacker schilt, indes die Rettungszeit
vergeht.

Im Unglück auszer Fassung zu gerathen, ist das

*Zeichen eines Feiglings. Deshalb seid jetzt standhaft
und denkt auf ein Mittel der Abwehr. Denn:*

28.

Im Unglück fest, im Glück besonnen, beredt im Rathe,
kühn im Streit,
Im Ruhme schlicht, beim Veda eifrig: das ist der Gro-
szen Eigenheit.

29.

Des langen Schlafens musz ein Mann, der Furcht und
Schlaffheit ledig werden,
Des Zauderns, Zorns und Müsziggangs, wenn er nach
Grösze strebt auf Erden.

*Jetzt nun ist Folgendes zu thun. Einmüthig wollen
wir alle in die Höhe fliegen und das Netz mitnehmen.
Denn:*

30.

Auch schwachen Kräften, die sich einten, ist ihr Be-
streben oft gelungen:
Man fesselt brünst'ge Elephanten mit Gräsern, die zum
Strick verschlungen.

31.

Den Männern auch von kleinem Stamm aus Eintracht
Segen flieszt;
Dem Reiskorn, fehlt das Häutchen nur, niemals ein
Keim entsprieszt.

*Als die Vögel dies überlegt hatten, hoben sie alle
das Netz und flogen auf. Der Jäger erblickte aus weiter*

Ferne, dasz sie sich mit dem Netze davonmachten, und eilte ihnen nach, indem er dachte:

32.

Vereinigt zwar entwenden mein Netz die Vögel hier;
Doch niederfliegend fallen sie in die Hände mir.

Nachdem jedoch die Vögel aus dem Gesichtskreise des Jägers verschwunden waren, kehrte dieser um. Die Tauben sahen, dasz sich der Jäger hinwegbegab, und sprachen: Was soll nun geschehen? Bunthals sprach:

33.

Freund, Vater, Mutter — diese drei sind unsre Helfer
von Natur.

Auch andre sind uns hold gesinnt, doch aus besondrem
Anlasz nur.

Da wohnt nun am Ufer der Gandaki im Tschitrawalde mein Freund Goldreich, der Mäusekönig, der unsere Bande lösen wird. Dies erwügend, begaben sich alle in die Nähe von Goldreichs Höhle. Goldreich hatte sich dort, beständig voll Furcht vor Unglück, eine Höhle mit hundert Eingängen gemacht und wohnte darin. Bestürzt über das Herabfliegen der Tauben, verhielt er sich ganz ruhig. Da rief Bunthals: Freund Goldreich, warum begrüszest du uns nicht? Als nun Goldreich dessen Sprache erkannt hatte, kam er hastig heraus und sprach: Ach, glücklich bin ich; mein lieber Freund Bunthals ist gekommen! Nun sah er sie alle gefesselt, stand einen Augenblick verwundert da und fragte: Freund, was

ist das? *Bunthals* antwortete: *Freund, das ist der Lohn für unsere Thaten in einem früheren Leben.*

34.

Weshalb, wodurch, wie, wann und wo, in welcher Form
und auch wie lange
Man Unglück oder Glück sich schafft — so trifft es
nach des Schicksals Zwange⁶.

Denn:

35.

Gefängnisz, Krankheit, Unglück, Schmerz und aller
Kummer, der ihn drückt:
Das sind die Früchte, die der Mensch vom Baum der
eigenen Sünde pflückt.

Als Goldreich dies hörte, lief er eilig herzu, um die Fesseln von Bunthals zu zernagen. Dieser aber sprach: Nicht also, Freund! Zernage erst die Fesseln von diesen, die sich in meinen Schutz begeben haben. Da sagte Goldreich: Ich bin schwach, und meine Zähne sind morsch. Wie kann ich also die Fesseln von diesen lösen? Darum will ich, so lange meine Zähne nicht brechen, dich von den Banden befreien und darauf, so weit ich es vermag, auch die andern. Bunthals sagte: Das ist wohl richtig; trotzdem aber löse nach Möglichkeit diese von den Fesseln. Da entgegnete Goldreich: Daz man sich selbst preisgibt, um seine Untergebenen zu schützen, wird von den Lebensklugen nicht gut geheissen. Man sagt ja:

⁶) Vgl. Anm. zu Str. 32 der Einleitung.

36.

Schätze hebe auf, dasz sie dir im Unglück nützen!
 Gieb die Schätze preis, kannst du so die Gattin schützen!
 Wenn es gilt, dich selber zu bewahren,
 Darfst du Gattin nicht noch Schätze sparen!

37.

Was gut, was nützlich, was erfreut, erlöst,
 Ist einzig an Lebendigkeit gekettet.
 Was nimmt man dem nicht, den man niederstöszt?
 Was rettet der nicht, der das Leben rettet?

Bunthals sagte: Freund Goldreich, so schreibt allerdings die Lebensklugheit vor. Ich kann indes auf keine Weise das Unglück meiner Untergebenen ertragen. Denn:

38.

Für einen andern opfre auf der Kluge Gut und Leben!
 Was doch vergehn musz, wird mit Lob zu gutem Zweck
 gegeben.

Und auch Folgendes ist ein unvergleichlicher Grund:

39.

Geburt, Besitz und Stärke auch ist jenen so wie mir
 zu eigen;
 Der Vorzug, dasz ich Herrscher bin, sprich, wie und
 wann soll der sich zeigen?

40.

Auch ohne Löhnung gehen diese von meiner Seite
 immer fort;
 So rette, kostet's auch mein Leben, mir diese, denen
 ich ein Hort.

41.

Gebrechlich ist der Leib, besteht aus Fleisch und Un-
rath und Gebein;
Was trägt man Sorge denn für ihn? Bewahre, Freund,
den Ruhm allein!

Und auch dieses beachte:

42.

Wenn sich, was ewig und was rein, durchs Gegentheil
erwerben liesze,
Wenn durch den Körper Ruhm, o sprich, was dann
wohl unerreichbar hiesze?

43.

Wie weit verschieden sind der Leib, der augenblicks verfällt,
Und Tugend, die bestehen bleibt, bis untergeht die Welt!
*Als Goldreich dies gehört hatte, sprach er frohen
Herzens, und indem sich seine Haare vor Freude auf-
richteten: Trefflich, Freund, trefflich! Durch diese zärt-
liche Liebe zu deinen Unterthanen verdienst du die Herr-
schaft über die drei Welten⁷. So sprach er und befreite
alle von den Fesseln. Dann begrüßte er sie alle ehr-
furchtswoll und sagte: Freund Bunthals, wenn wieder
ein Netz zum Fangen aufgestellt ist, und du Unheil be-
fürchtest, so darfst du dir nie misztrauen. Denn:*

44.

Der, mehr als hundert Jodschana⁸ entfernt, den Köder
wahrgenommen,

⁷) D. h. über Erde, Himmel und Unterwelt.

⁸) Eine Wegstrecke von 2 geographischen Meilen.

Der Vogel, sieht die Schlinge nicht, wenn seine Stunde
ist gekommen.

45.

So oft ich seh', dasz Rahu⁹ Sonn' und Mond verschlingt,
Dasz Fesselung von Schlangen und Elephanten gelingt,
Und dasz auch weise Männer leben arm und bloß,
Da denk' ich: O wie groß ist des Schicksals Macht,
wie ist sie groß!

46.

Die nur im Himmelsraume schweben, die Vögel, trifft
das Unglück auch;
Von Klugen wird der Fisch gefangen im bodenlosen
Meeresbauch;
Hier gilt nicht Thorheit oder Weisheit, Erfolg verbür-
get nicht der Ort:
Das Schicksal regt die Unheilsarme und rafft auch aus
der Ferne fort.

*So belehrte ihn Goldreich, bewirthete und umarmte
ihn und entliesz ihn dann nach dem erwünschten Orte;
er selbst aber begab sich in seine Höhle.*

*Den ganzen Vorfall hatte Leichtflug mit angesehen,
und mit Bewunderung sprach er: O Goldreich, du bist
glücklich zu preisen! Von nun an wünsche auch ich mit*

⁹⁾ Rahu, d. h. der Ergreifer, ist der Name eines Dämons, der Sonne und Mond packt und verschlingt und dadurch die Verfinsterung derselben bewirkt. Bei der Quirlung des Oceans mischte er sich unter die Götter, trank von dem Unsterblichkeitstrank, ward aber von Sonne und Mond dem Vischnu verrathen, der ihm den Kopf abschlug. Dieser Kopf, der unsterblich geworden war, rächt sich nun an Sonne und Mond dadurch, dasz er sie zu Zeiten verschlingt.

dir Freundschaft zu schlieszen. Sei du geneigt, mich mit Freundschaft zu beglücken. Als Goldreich dies hörte, sprach er aus der Höhle heraus: Wer bist du? Jene sprach: Ich bin die Krähe Leichtflug. Da sagte Goldreich lachend: Wie kann ich mit dir Freundschaft halten? Denn:

47.

Was zu einander paszt auf Erden, zusammen füge das
der Weise!

Wie können wir denn Freundschaft hegen, da du der
Zehrer, ich die Speise?

Und ferner:

48.

Wenn Zehrer Freund der Speise wird, so musz es Un-
heil bringen.

Der Rabe half dem Reh, das durch den Schakal fiel in
Schlingen.

Die Krähe sprach: Wie geschah das? Goldreich erzählte:

Zweite Fabel: Das Reh und der Schakal.

Im Lande Magadha liegt ein Wald, Namens Tschampakavati¹⁰. Dort wohnten lange Zeit in groszer Zuneigung ein Reh und ein Rabe. Das Reh nun, welches nach seinem Belieben herumliet und feist geworden war, wurde von einem Schakal erblickt. Als dieser es gesehen hatte,

¹⁰⁾ Ein Wald von Tschampakabäumen; der Tschampaka, *Michelia Champaka* L., ist ein Baum mit stark riechenden gelben Blüthen.

dachte er: Ach, wie musz ich es anfangen, um dessen überaus leckeres Fleisch zu fressen? Es sei! Ich werde mir zunächst sein Vertrauen erwerben. So dachte er, ging zu dem Reh heran und sprach: Freund, möge dir's wohlgehen! Das Reh antwortete: Wer bist du? Jener erwiderte: Ich bin der Schakal Kleinwitz; da ich keine Freunde habe, so lebe ich in diesem Walde wie ein Gestorbener. Nun habe ich dich zum Freunde gewonnen und bin dadurch wieder in die Welt der Lebendigen zurückgekehrt. Jetzt soll es meine Beschäftigung sein, dir immer nachzulaufen. Sprach das Reh: So soll es sein. Als darauf die hochheilige, strahlenbekränzte Sonne untergegangen war, begaben sich beide in die Wohnung des Rehes. Dort wohnte auf dem Zweige eines Tschampaka-baumes der dem Reh befreundete Rabe Wohlwitz. Der sah die beiden und sprach zum Reh: Freund Buntleib, wer ist dieser zweite? Das Reh antwortete: Dieser Schakal wünscht unsere Freundschaft und ist deshalb gekommen. Da sagte der Rabe: Freund, einem zufällig erschienenen Ankömmling musz man nicht trauen. Es heiszt ja:

49.

Gieb keinem Obdach, des Geschlecht und Sinnesart dir unbekannt.

Durch Schuld der Katze seinen Tod Dscharadgava¹¹, der Geier, fand.

Beide fragten: Wie geschah das? Der Rabe erzählte:

¹¹⁾ Bedeutet „alter Stier“.

Dritte Fabel: Der blinde Geier und die Katze.

Am Ufer der Bhagirathi steht auf dem Berge Namens Geierhorn ein groszer Feigenbaum. In einer Höhlung desselben hauste ein Geier, Namens Dscharadgava; der durch die Ungunst des Schicksals sein Augenlicht verloren hatte. Aus Mitleid nun gaben ihm zu seinem Lebensunterhalt die auf demselben Baume nistenden Vögel immer etwas von ihrer Nahrung, und davon erhielt er sich. Einst kam die Katze Langohr dahin, um die Jungen der Vögel zu fressen. Als die jungen Vögel sie kommen sahen, erhoben sie, auszer sich vor Furcht, ein Zetergeschrei. Das hörte der Geier und fragte: Wer kommt da? Langohr erblickte den Geier und sprach voll Furcht: O weh, ich bin verloren! Indesz:

50.

Du sollst, so lange die Gefahr nicht da ist, furchtsam sein; Doch wenn du sie gekommen siehst, so schlage furchtlos drein!

Jetzt kann ich, da jener mir so nahe ist, nicht fliehen. So mag denn geschehen, was einmal geschehen musz. Einstweilen will ich sein Zutrauen erwerben und in seine Nähe gehen. So dachte sie, kam näher und sprach: Ehrwürdiger, ich grüße dich. Der Geier sagte: Wer bist du? Jene antwortete: Eine Katze. Dann geh weit weg! entgegnete der Geier. Thust du's nicht, so musz ich dich tödten. Die Katze sagte: So höre doch nur meine Rede! Wenn ich dann Strafe verdiene, so tödte mich. Denn:

51.

Wird seines bloszen Standes wegen auch jemand wohl
gestraft, geehrt?

Sein Treiben prüfe; dann ertheil' ihm an Ehr' und Strafe,
was er werth!

*Der Geier sagte: Sprich, weshalb bist du gekommen?
Langohr antwortete: Ich bade hier stets am Ufer der
Ganga, enthalte mich des Fleisches, lebe in Keuschheit
und vollziehe das Tschandrayanagelübde¹². Nun preisen
dich in meiner Gegenwart beständig alle Vögel, die Ver-
trauen verdienen, als einen der Gesetzeskunde Ergebenen.
Deshalb bin ich mit dem Wunsche gekommen, von dir,
der du im Wissen ergraut bist, das Gesetz zu hören.
Und dermaszen bist du des Gesetzes kundig, dasz du dich
anschiekst, mich, einen Gast, zu tödten. Die Pflicht für
den Hausherrn aber lautet:*

52.

Am Feind auch übe Gastlichkeit,

Betritt er deines Hauses Raum!

Auch dem gönnt Schatten noch der Baum,

Der ihn zu fällen ist bereit.

*Und wenn man auch keinen Reichthum hat, so ist
doch der Gast durch ein freundliches Wort zu ehren.
Denn:*

¹²⁾ Eine Kasteiung, bei der man den Mondlauf als Richtschnur nimmt, indem man bei zunehmendem Monde jeden Tag einen Bissen mehr, bei abnehmendem einen Bissen weniger genießt.

53.

Ein Platz und Wasser, Gras zum Lager, ein Wort, dasz
du willkommen bist:
Von diesen Vieren wird doch keines im Haus der Gu-
ten je vermiszt.

54.

Alle, die dein Haus betreten, du zu ehren hast,
Jüngling, Greis und Kind. Du schuldest Ehrfurcht je-
dem Gast.

55.

An dem auch üben Gute Mitleid, in dem kein Vorzug
wohnt.
Entzieht denn einer Pariahütte wohl seinen Glanz der
Mond?

Und so heiszt es auch:

56.

Geht ein Gast aus deinem Hause mit getäuschter Hoff-
nung fort:
Deine guten Thaten nimmt er, läszt dir seine Sünden dort.

57.

Im Namen aller Götter kommt ja ein Gast. Drum ehre
nach Gebühr
Der höchsten Kaste Mann den Niedren, der tritt her-
ein zu seiner Thür!

*Der Geier sagte: Aber die Katzen finden Gefallen
am Fleisch, und hier wohnen junge Vögel; deshalb rede
ich so zu dir. Als die Katze das hörte, berührte sie den*

*Erboden und dann die Ohren¹³ und sprach: Nachdem ich das Gesetzbuch vernommen, habe ich alle Begierde be-
meistert und jenes schwere Gelübde unternommen. Denn
wenn auch die verschiedenen moralischen Systeme mit ein-
ander streiten, so wird doch einstimmig die Schonung al-
les Lebendigen für die vornehmste Pflicht gehalten. Heiszt
es doch:*

58.

Die nichts, was Leben hat, verletzen, die allen Wesen
Schutz verleihn,

Die alles mit Geduld ertragen: sie gehen in den Him-
mel ein.

59.

Von einem Freund, der Tugend, gilt, dasz er im Tode
mit uns wandre;

Denn mit dem Körper fällt anheim dem Untergange
alles andre.

60.

Wenn einer iszt des andern Fleisch, o schaut den Un-
terschied der beiden:

Für einen — flüchtiger Genusz, der andre musz vom
Leben scheiden.

61.

Denke, welchen Schmerz bereitet der Gedanke: Du
muszt sterben!

Denk's, und lasz dadurch dich hindern, einen andern
zu verderben.

¹³) Zeichen, um Abscheu auszudrücken.

62.

Ein Kraut, das wild im Walde wächst, kann deines
Leibes Hunger stillen.

Wer möchte groszen Frevel wohl begehn des armen
Leibes willen?

Mit diesen Worten gewann die Katze sein Vertrauen und begab sich in die Höhlung des Baumes. Darauf schleppte sie im Laufe der Tage die jungen Vögel, die sie erhascht hatte, in die Höhle und frasz sie auf. Diejenigen Vögel aber, deren Spröszlinge gefressen waren, begannen, von Kummer gequält und wehklagend, hier und da umher zu suchen. Dies merkte die Katze, und unerblickt von ihnen ging sie aus der Höhle heraus und entfloh. Darauf entdeckten die Vögel, die nach allen Seiten umherspähten, die Knochen ihrer Jungen in der Baumhöhhlung und sprachen sofort: Von diesem Dscharadgava sind unsere Jungen gefressen. Dann versammelten sie sich, hielten Rath und brachten den Geier um. Deshalb sage ich: Gieb keinem Obdach und so weiter (Str. 49).

Fortsetzung der zweiten Fabel.

Als der Schakal diese Geschichte gehört hatte, sprach er zornig: An dem ersten Tage, an dem du das Reh erblicktest, war ihm ja auch dein Geschlecht und dein Charakter unbekannt. Wie kommt es nun, dasz bis auf diesen Tag die Freundschaft desselben mit dir mehr und mehr gewachsen ist?

63.

Der Minderkluge wird geschätzt, wo weise Männer selten;
Wo Bäume fehlen, musz als Baum auch eine Staude
gelten.

64.

„Ein Fremder ist's — der unsern einer.“ So sondert
ein gemeiner Mann.

Die Edlen sehn als Hausgenossen, was nur auf Erden
wohnet, an.

Wie dieses Reh mein Freund ist, so auch du. Da sprach das Reh: Wozu dieser Wortwechsel? Wir alle wollen hier vergnügt wohnen und uns vertraulich unterhalten. Denn:

65.

Man ist ein Freund, ein Feind des andern von selber
nimmermehr.

Die Menschen werden Freunde, Feinde durch Umgang
und Verkehr.

So soll es sein, sprach der Rabe. Am Morgen nun gingen sie, wohin jeden gelüstete. Einmal sprach der Schakal ganz heimlich: Freund, an einer Stelle in diesem Walde ist ein Feld mit Getreide; dahin will ich dich führen, dir's zu zeigen. So geschah es, und das Reh ging täglich dahin und frasz von dem Getreide. Dies nahm der Herr des Feldes wahr und stellte eine Schlinge auf. Gleich darauf kam das Reh wieder, fing sich in der Schlinge und dachte: Wer sonst als ein Freund vermag es, mich aus dieser Schlinge des Jägers, die gleich-

sam eine Schlinge des Todesgottes ist, zu befreien? Darauf kam auch der Schakal dorthin und dachte: Nun trägt mein listig angelegter Plan Frucht, und meines Wunsches Erfüllung wird aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgen. Wenn dieses Reh niedergemetzelt wird, so fallen mir nothwendig seine Knochen zu, an denen Fleisch und Blut klebt. — Das Reh sah ihn und sprach hoch erfreut: Freund, löse eilig meine Bande und rette mich! Denn:

66.

Wer Freund sei, lern' im Unglück kennen,
 Wer Held, wenn Kampf entbrannte;
 Bei Schulden sieh, wer ehrlich sei zu nennen;
 Bei Ungemach erprobe du Verwandte,
 Und wie der Gattin Art und Sinn,
 Wird klar, wenn dein Vermögen hin.

67.

Ein Freund ist, wer den frohen Tag und wer den
 schlimmen mit uns theilt,
 Wer uns nicht lätzt in Hungersnoth, im Kampfgetüm-
 mel bei uns weilt,
 Wer bei uns aushält an der Königspforte
 Und am Begräbniszorte.

Der Schakal betrachtete die Schlinge wieder und wieder und dachte: Fest ist dieser Strick in der That. Dann sagte er: Freund, diese Bänder sind aus Gedärmen bereitet; wie darf ich sie also heute am Tage des hohen Herrn mit den Zähnen berühren? Wenn du also, Freund, nicht anderer Meinung bist, so werde ich morgen thun,

was du wünschest. So sprach er und blieb in der Nähe des Rehes im Versteck stehen. Inzwischen hatte der Rabe, als er wahrnahm, dasz das Reh am Abend nicht nach Hause gekommen war, überall nachgeforscht, erblickte es in diesem Zustande und fragte: Freund, was ist das? Das Reh antwortete: Der Lohn dafür, dasz ich den Rath eines Freundes verachtet habe. Man sagt ja auch:

68.

Wer auf des Freundes Wort nicht hört, der's gut und redlich mit ihm meint,
Für den ist Unglück dicht zur Hand, und Freude macht er seinem Feind.

69.

Die sterben sollen, riechen, hören und sehen keins von diesen Drei'n:

Den Qualm der Lampe, die im Ausgehn, des Freundes Wort, der Sterne Schein.

Der Rabe sagte: Wo ist dieser Betrüger? Das Reh antwortete: Auf mein Fleisch begierig, steht er da irgendwo. Freund, sprach der Rabe, ich habe dir's vorher gesagt.

70.

Zu denken: Keinem that ich je ein Leid,
Das wiege dich noch nicht in Sicherheit!
Den Tugendhaften auch, fürwahr,
Bedrohen Böse mit Gefahr.

71.

Wie einen Krug voll Gift, der oben ein wenig Milch enthält, so meide

Den Freund, der vor dir freundlich redet und hinter-
rücks dir lebt zu Leide.

*Darauf seufzte der Rabe tief und sagte: O du Be-
trüger, was hast du durch deine Frevelthat angerich-
tet!*

72.

Darf es denn geschehn auf Erden, Arme, welche auf
uns blicken

Mit Vertrauen, durch gefälschte Freundesdienste zu
umstricken?

Die voll Hoffnung sind, die Armen, erst durch Worte
zu belügen,

Süsz wie Honig, um sie also — darf's geschehen? —
zu betrügen?

73.

Wie trägst du doch, o heilige Erde, den Falschen, wel-
cher frevlen Muthes

Am Reingesimnten übel handelt, der arglos ihm erwie-
sen Gutes!

74.

Nicht schliesze Freundschaft mit dem Bösen; ihm sei
dein Herz nicht zugewandt!

Die Kohle, wenn sie glühet, brennt dich; sie schwär-
zet, ist sie kalt, die Hand.

75.

Die Bösen meide, wenn sie gleich mit tiefem Wissen
prangen!

Erregen trotz des Edelsteins im Haupt nicht Furcht
die Schlangen¹⁴⁾?

*Und auch in folgenden Worten wird der Charakter
der Bösen beschrieben:*

76.

Vor Augen lässt sie sich zu unsern Füßen nieder,
Im Rücken macht sie uns im Fleische Wunden.
Am Ohre summt sie sanft und leise schöne Lieder;
Doch wenn sie eine Blöße hat gefunden,
Dann dringt sie schnell und kühn hinein auf ihre Beute.
So ahmt die Mücke nach das Treiben böser Leute.

77.

Den Bösen darfst du nicht vertrauen, auch wenn sie
Liebes zu dir sagen,
Die Honig auf der Zungenspitze und Todesgift im Her-
zen tragen.

*Am nächsten Morgen nun kam der Herr des Feldes
mit einem Stocke in der Hand nach diesem Orte, und
der Rabe erblickte ihn. Da sprach er: Freund, stelle
dich tod, blase den Leib mit Luft auf und strecke die
Beine steif von dir. Wenn ich dann ein Zeichen gebe,
so steh auf und lauf eilig davon. Das Reh legte sich
dem Wort des Raben gemüsz hin. Darauf erblickte der
Besitzer des Feldes das Reh in dieser Lage, und seine Au-
gen waren vor Freude weit geöffnet. Da rief er: Ach,
es ist von selbst gestorben! löste das Reh aus der Schlinge*

¹⁴⁾ Nach dem Volksglauben der Inder befinden sich Edelsteine im Kopfe
der Schlangen.

und war eifrig bemüht, die Stricke zusammenzunehmen. Da vernahm das Reh die Stimme des Raben, erhob sich eilig und floh. Der Herr des Feldes warf den Stock nach ihm, und durch diesen Wurf ward der Schakal getödtet. Denn:

78.

Nach drei Jahren oder Monden, drei Halbmonden oder Tagen
Pfleget, was allzu gut und schlimm ist, schon auf Erden Frucht zu tragen.

Deshalb sage ich: Wenn Zehrer Freund der Speise wird *und so weiter (Str. 48).*

Fortsetzung der Rahmenerzählung.

Darauf entgegnete die Krähe zu Goldreich:

79.

Und wenn ich dich verspeiste auch, die Beute wäre wohl nicht reich;

Doch wenn du lebst, so leb' auch ich, dem sündenreinen Bunthals gleich.

80.

Vertrauen hegen Thiere auch zu denen, die nur löblich handeln;

Weil gut der Edlen Herz und Sinn, so kann ihr Wesen sich nicht wandeln.

81.

Dasz man ihm roh und grob begegnet, verändert nicht den Sinn des Guten.

Vermag doch nimmer heisz zu machen ein brennend Gras
des Meeres Fluthen.

*Goldreich sprach: Du bist wankelmüthig, und mit
einem Wankelmüthigen soll man durchaus nicht Freund-
schaft schlieszen. Es heiszt ja:*

82.

Wenn du dem Büffel traust, dem Widder, der Kräh',
dem Feigling und der Katze,
So werden sie dir überlegen; Vertrauen ist dort nicht
am Platze.

*Auszerdem bist du unser Feind, und darüber lautet
es so:*

83.

Kein Bündnisz schliesze mit dem Feind,

Und ob er noch so freundlich scheint.

Von wohlerwärmtem Wasser auch

Erlöschen musz der Flamme Hauch.

84.

Unmögliches bleibt unvollbracht; was möglich — kommt
zu Stande.

Ein Wagen geht im Wasser nicht, ein Schiff nicht auf
dem Lande.

85.

Wen groszer Reichthum locket, dasz er den Feinden
traut

Und Frauen ohne Liebe, darob sein Ende schaut.

*Leichtflug sagte: Das alles habe ich auch gehört;
dennoch aber steht mein Entschlusz fest, dasz ich durch-*

*aus mit dir Freundschaft schlieszen musz. Und gelingt
dies nicht, so werde ich mich durch Hunger vor deiner
Thür tödten. Man sagt ja:*

86.

Ein Thongefäß zerschellt gar bald und wird von neuem
schwer verbunden:

Der Schlechte bricht den Umgang rasch; Versöhnung
wird dann schwer gefunden.

Dem Goldgefäß der Gute gleicht,

Das schwer zerstört wird, ausgebessert leicht.

87.

Durch ihre Schmelzbarkeit verbinden sich Metalle;

Aus dem und jenem Grund die Thier' und Vögel alle;

Die Thoren thun's, weil Furcht sie treibt und Gier:

Weil einmal ihr euch saht, ihr Guten, Edlen, ihr.

*Wer das erkannt hat, wird die Vereinigung mit Gu-
ten wünschen. Denn:*

88.

Von ihrer Art die Tugend Edler trotz Bruchs der

Freundschaft nimmer läßt.

Brich ab die Wurzeln, dennoch halten zusammen Lo-

tusfasern fest.

Und auch Folgendes höre:

89.

In Glück und Unglück stets zur Seite, freigebig, hel-

denmüthig, rein,

Gefällig, zugethan und wahrhaft: so müssen gute Freunde

sein.

Welchen anderen als dich könnte ich denn finden, der mit diesen Tugenden ausgerüstet ist? Als Goldreich dieses Wort gehört hatte, kam er aus seiner Höhle heraus und sagte: Ich bin entzückt von dem Nektar dieser deiner Rede. Man sagt ja:

90.

Wer sich in Sommergluth mit Perlen¹⁵ und kaltem Wasserbad kann kühlen,
Mit Sandelöl an allen Gliedern, musz wahrlich hohe
Wonne fühlen;
Doch gröszer ist des Herzens Freude, die guter Menschen Wort gebiert:
Wie Zauber zieht es an die Edlen, ist's noch mit Weisheit ausgeziert.

91.

Geheimnisbruch und Spiel sind Fehler an einem Freund,
und Wankelmuth,
Zorn, Lügenhaftigkeit und Härte, und dasz er nie zu fordern ruht.

Im Verlauf unserer Unterhaltung habe ich von diesen Fehlern auch nicht einen an dir bemerkt. Denn:

92.

Ob man wahrhaftig und gewandt, musz im Gespräch zu Tage kommen;
Ein schlichter und gesetzter Sinn wird durch den Anblick wahrgenommen.

15) Perlenschüre werden in Indien zur Kühlung getragen.

93.

Ist anders doch des Mannes Freundschaft, der reinen
Sinn im Busen trägt,
Und anders fließt des Mannes Rede, wenn Falschheit
in sein Herz geprägt.

So geschehe denn dein Verlangen! Von da an bestand Freundschaft zwischen den beiden. Goldreich nun erfreute die Krähe mit allerlei Speisen und ging dann in seine Höhle, und auch die Krähe flog in ihr Nest. Darauf verging ihnen die Zeit, indem sie täglich einander Speise schenkten, sich nach ihrem Wohlbefinden erkundigten und sich vertraulich unterhielten. Einst sagte die Krähe zu Goldreich: Freund, Krähen finden an diesem Orte nur mühsam ihr Futter. Deshalb will ich ihn verlassen und nach einem andern gehen. Goldreich antwortete:

94.

Nichts gelten Zähne, Haare, Nägel und Männer, welche ihrem Ort
Entrissen. Gehe drum der Kluge aus seiner Heimat
nimmer fort!

Da sagte die Krähe: Freund, das ist die Rede eines zaghaften Menschen. Denn:

95.

Die Löwen, Helden, Elephanten ziehn fort und in die
Welt hinaus;
Die Krähen, Feigen und Gazellen — wo sterben sie?
Wo sie zu Haus.

96.

Giebt's Heimat, giebt es Fremde auch für einen Hel-
den von Verstand?

Durch seiner Arme Macht wird sein, das immer er be-
tritt, das Land.

In welchen Wald der Löwe taucht,

Der Zähne, Klau'n und Schweif als Waffen braucht,

Da tödtet er den Elephantenfürsten

Und stillt mit dessen Blut sein Dürsten.

*Goldreich sagte: Freund, wohin sollen wir gehen?
Sagt man nicht:*

97.

Es hebt den einen Fusz der Weise, und mit dem an-
dern steht er still,

Den neuen Wohnsitz prüft er klüglich, wenn er den
alten lassen will.

*Leichtflug erwiderte: Einen Ort, Freund, habe ich
sorgfältig ausgesucht. Sprach Goldreich: Welchen? Dar-
auf die Krähe: Im Dandakawalde liegt ein See, Na-
mens Karpuragaura. Dort wohnt mein vor langer Zeit
erworbener lieber Freund, die Schildkröte Schleppfusz,
von angeborner Redlichkeit.*

98.

Wenn's Unterweisung anderer gilt, dann klug zu sein,
ist jedem leicht;

Das Gute selbst zu üben, wird von wen'gen Edlen nur
erreicht.



Diese Schildkröte wird mich mit verschiedenen Arten von Fischen ernähren. Goldreich sagte: Was soll ich aber beginnen, wenn ich hier zurückbleibe? Denn:

99.

Wo Ehre, Lebensunterhalt und gute Freunde fehlen,
Wo man nichts lernen kann: den Ort soll niemand
sich erwählen.

100.

Wo diese Fünf nicht anzutreffen, man nimmer wohnen
musz:

Ein reicher Mann, ein Vedakenner, ein König, Arzt
und Flusz.

Deshalb führe auch mich dahin. Darauf nun begab sich die Krähe mit dem Freunde unter anziehenden Gesprächen vergnügt in die Nähe jenes Wassers. Schleppfusz erblickte sie aus der Ferne, empfing seinen Freund Leichtflug gastlich in gebührender Weise und liesz auch der Maus die Ehre eines Gastes angedeihen. Denn:

101.

Das Feuer musz der Priester ehren, den Priester jede
andre Kaste,
Die Frau den Gatten einzig, jeder ist Ehre schuldig
seinem Gaste.

Die Krähe sagte: Freund Schleppfusz, in hervorragender Weise muszt du diesem Gaste Ehre erweisen. Denn an der Spitze aller Redlichen schreitet und das Meer der Barmherzigkeit ist dieser Mäusekönig, Namens Goldreich. Den Preis seiner Tugenden kann auch mit einem zweiten

Tausend von Zungen der Schlangenkönig niemals vollenden. So sprach er und erzählte dann, was mit Bunthals sich zugetragen hatte. Goldreich wurde darauf von Schleppfusz ehrfurchtsvoll begrüßt. Dann sprach dieser: Sei doch so gut zu erzählen, aus welcher Veranlassung du deinen Aufenthalt in dem menschenleeren Walde genommen hast. Goldreich antwortete: Ich will es erzählen. Hört!

Vierte Fabel: Die Maus und die Mönche.

In der Stadt Namens Tschampaka ist ein Kloster von Bettelmönchen. Dort wohnte ein Bettelmönch, Namens Tschudakarna. Dieser legte sich immer schlafen, nachdem er seinen mit den Ueberresten erbettelter Speisen angefüllten Bettelkasten an einen Nagel gehängt hatte. Ich aber sprang hinauf und verzehrte täglich diese Speise. Nun kam einmal dessen guter Freund, der Bettelmönch Vinakarna, dahin. Während sich Tschudakarna mit demselben über vielerlei Dinge unterhielt, schlug er, um mich zu schrecken, mit einem Stück gespaltenen Rohrs auf den Boden. Vinakarna sprach: Weshalb bist du so unaufmerksam auf meine Worte und mit andern Dingen beschäftigt? Tschudakarna sagte: Lieber, ich bin nicht unaufmerksam. Aber sieh, diese Maus ist mir lästig, springt immer hinauf und frisst die Speise in dem Behälter. Vinakarna betrachtete den Nagel und sagte: Wie kann diese schwache Maus so weit springen? Dahinter musz eine besondere Ursache stecken. Es heiszt ja:

102.

Wenn einen alten Mann die junge Frau
Mit Heftigkeit umarmt und gar genau,
Indem sie küsst, beim Haar ihn strebt zu halten,
Ob dann wohl nicht besondere Gründe walten?

Tschudakarna fragte: Wie geschah das? Vinakarna erzählte:

Fünfte Fabel: Der alte Ehemann und die junge Frau.

Es liegt im Lande Gauda¹⁶ eine Stadt, mit Namen Kausambi. In derselben wohnte ein sehr reicher Kaufmann, Namens Tschandanadasa. Als dieser schon im höchsten Lebensalter stand, wurde er von Liebe ergriffen und heiratete aus Geldstolz eine Kaufmannstochter, die Lalavati¹⁷ hieß. Diese war in frischester Jugendblüthe, wie die Siegesfahne des Liebesgottes, und der greise Gemahl genügte ihr nicht. Denn:

103.

Nicht freun des Mondes sich, die Frost plagt; der Sonne
nicht, wen Hitze drückt;
So ist vom altersschwachen Gatten auch nicht der
Frauen Sinn beglückt.

104.

Wie kann sich nur ein Mann verlieben, wenn graue
Haare schon sich zeigen!

¹⁶) D. h. Zuckerland.

¹⁷) D. h. die Reizende, Anmuthige.

Als Arznei gilt er den Weibern, die ihren Sinn auf
andre neigen.

Der Alte aber war übermüszig in sie verliebt.

105.

Man strebt nach Reichthum heftig stets, und sich das
Leben zu erhalten;

Doch theurer als das Leben selbst ist eine junge Frau
dem Alten.

106.

Genieszen kann der Alte nicht, hat mit den Sinnen
nicht gebrochen;

Dem Hunde gleicht er ohne Zahn, der nur belecken
kann den Knochen.

*In jugendlichem Uebermuth nun überschritt Lalavati
die Schranken der Sittlichkeit und verliebte sich in einen
Kaufmannssohn. Denn:*

107.

Was verdirbt ein Weib? So höre: Dasz sie selbst sich
überlassen;

Dasz sie ledig bleibt im Hause ihres Vaters; durch die
Gassen

Mit im Festeszuge schreitet; dasz sie ungezügelt theilt
Plaudern und Verkehr mit Männern; in der Fremde sich
verweilt;

Umgang hegt mit schlechten Weibern; dasz ihr Wohl-
stand geht verloren;

Dasz ihr Ehgemahl ein Greis ist; dasz sie Kinder nie
geboren.

Und auch folgender Spruch handelt davon:

108.

Trunk, Schwärmen, Schläfrigkeit, Verkehr mit Schlechten,
 sich vom Mann zu trennen,
 In fremden Häusern Aufenthalt: die Sechs, was Frau'n
 verdirbt, dir nennen.

109.

Fehlt Ort und Zeit und fehlt der Mann, der sie verführt,
 So leben Frauen tugendhaft, wie sich's gebührt.

110. — 111.

Die Frau'n sind stets — auch die der Götter, so heiszt's —
 — von lockrer Sinnesart;
 Drum preise man die Männer glücklich, wenn ihre
 Frauen wohl verwahrt.

112.

Es gleicht ein Weib dem Topf voll Butter, ein Mann
 der Köhle, die in Gluth.
 Ob wohl die Butter, wer Verstand hat, mit Feuer je
 zusammenthut?

113.

Die Frau hat nimmer Recht auf Freiheit. Vom Vater
 wird sie jung bewacht,
 In ihrer Blüthe, ihrem Alter Gemahl und Söhne geben
 Acht.

Einst saß nun Lalavati vergnügt mit dem Kaufmannssohn in vertraulichem Gespräch auf dem von bunten Perlenschwüren funkelnden Divan. Da erblickte sie den unbemerkt herzukommenden Gemahl, sprang plötzlich auf,

ergriff ihn bei den Haaren, umarmte ihn heftig und küsste ihn. Inzwischen machte sich der Galan aus dem Staube. Es heiszt ja:

114.

Der gröszten Weisen Lehren sind nicht höher als der
Frau'n Verstand.

Wie wird, um sie zu hüten, sprich! den Männern wohl
ein Weg bekannt?

Diese Umarmung hatte eine in der Nähe befindliche Kupplerin wahrgenommen, und sie dachte: Nicht ohne Grund umarmt sie ihn. Darauf erforschte die Kupplerin, dasz der Liebhaber die Veranlassung dazu war, und Lalavati wurde von ihr mit heimlicher Ruthe geschlagen¹⁸. Ich aber sage deshalb: Wenn einen alten Mann die junge Frau und so weiter (Str. 102).

Fortsetzung der vierten Fabel.

Die Stärke der Maus musz ihren besonderen Grund haben. Dann dachte der Bettelmönch einen Augenblick nach und sagte: Wahrscheinlich ist Reichthum der Grund. Denn:

115.

Ist machtvoll nicht der Reiche stets und überall hienieden?
Im Reichthum wurzelt auch die Macht, die Kön'gen ist
beschieden.

Der Bettelmönch nahm darauf einen Spaten, grub ein Loch auf und nahm meinen seit langer Zeit gesam-

¹⁸⁾ D. h. es wurde ihr Geld für die Verschwiegenheit abgezwungen.

melten Schatz weg. Da ging ich meiner Kraft und meines Unternehmungsgeistes von Tag zu Tag mehr verlustig, vermochte nicht, meine Nahrung zu beschaffen, und schlich zitternd und ganz langsam dahin. Tschudakarna bemerkte mich und sprach:

116.

Durch Reichthum wird ein jeder stark; so macht der
Reichthum auch gelehrt.

Sieh, diese böse Maus ist nun nicht mehr als andre
Mäuse werth!

117.

Wie Wasserlein zur Sommerzeit, versiegen alle Thaten
Des Minderklugen ohne Geld und können nicht gerathen.

118.

Wer Geld besitzt, hat Freunde auch; Verwandte hat,
wer Geld;

Wer Geld besitzt, der gilt als Mann, als Weiser in der
Welt.

119.

Selbst wer 'nen Priester todtschlug, wird geehrt,
Ist groszer Reichthum ihm beschert.

Und wenn dich auch dem Mond zur Seite setzt
Dein Stamm, und du bist arm — du wirst geringgeschätzt.

120.

Das Haus ist leer dem Kinderlosen; wem Freunde feh-
len, leer die Welt;

Das Herz ist leer dem Thoren; leer ist dem alles, der
in Armut fällt.

121.

Der Name dieses Mannes ist und seine Rede wie zuvor,
Die Sinne sind ihm ungeschwächt, sein lichter Geist
noch nichts verlorn;
Nur die im Gelde wohnt, die Gluth, sie hat ihn jetzt
verlassen,

Und stracks ist er ein anderer nun! Wer mag dies Wun-
der fassen?

*Nachdem ich dies alles gehört hatte, dachte ich: Hier
ist mein ferneres Verweilen unpassend. Sogar dieses ge-
hört sich nicht, dasz ich jetzt einem anderen erzähle, wie
es mir erging. Denn:*

122.

Verlust des Geldes, Herzenskummer, was dir im Haus
verdrieszlich war,
Wenn du Betrug, Verachtung littest: nie mach' es,
Kluger, offenbar!

123.

Geheim sei dies: Berathung, Alter, Vermögen und ein
Risz der Wand,
Ein Heiltrank, Lieben, Büssen, Spenden, und auch,
dasz man Verachtung fand.

Und so sagt man auch:

124.

Wenn allzufeindlich ist das Schicksal, und fruchtlos
Menschenkraft sich müht,
Dann nirgend als im Wald dem Armen, dem wohlver-
ständ'gen, Glück erblüht.

125.

Gern stirbt der Weise, aber nie lebt er gemein und
ohne Halt;

* Das Feuer kann erlöschen wohl, doch nimmer wird das
Feuer kalt.

126.

Zweifach, wie des Blumenstrauszes, ist des Weisen
Lebensloos:

Sieh, er raget über alle, oder welkt in Waldesschoosz.
*Und dasz ich mir durch Betteln meinen Unterhalt
erwerbe, ist sehr verwerflich.*

127.

Viel besser, dasz der arme Mann mit seinem Leib das
Feuer speist,

Als zu dem geiz'gen Manne fleht, der niemals Liebes-
dienst erweist.

128.

Aus Armut kommt die Scham, und Scham bewirkt des
Selbstgefühls Verlust;

Fehlt dies, wird man geringgeschätzt; dann zieht der
Kleinmuth in die Brust;

Der macht bekümmert; Kummer schwächt die Einsicht,
und im Unverstand

Geht man zu Grunde. Armut, weh! ist alles Unglücks
Mutterland.

129.

Das Schweigen ist das Bessere, — nicht, dasz man er-
logne Worte führt;

Entmannung ist das Bessere, — nicht, dasz man des
Nächsten Weib berührt;

Das Sterben ist das Bessere, — nicht, dasz dich Ver-
leumderwort ergetzt;

Zu betteln ist das Bessere, — nicht, dasz man an frem-
dem Gut sich letzt.

130.

Durch Dienen schwindet aller Stolz; das Dunkel scheucht
der Mond;

Die Schönheit und die Anmuth wird vom Alter nicht
verschont;

Von Siva und von Vischnu lies, das treibt die Sünde fort;
Und dasz du bettelst, macht zunicht den reichsten Tu-
gendhort.

*So überlegte ich und dachte dann: Soll ich von dem
Brote eines anderen leben? O Jammer! Das wäre nur
die zweite Thür des Todes. Denn:*

131.

Gelehrsamkeit, die nur ins Breite geht,
Und Liebe, welche man um Geld ersteht,
Und Brot am Herrentisch: das sind drei Sachen,
Die einen Mann zum Ziel des Spottes machen.

132.

Wer krank, wer lang' von Hause, wem ein andrer La-
ger giebt und Brot:

Dem ist ein Tod die Lebenszeit, und Ruhe ist für ihn
der Tod.

Dies bedachte ich; trotzdem aber machte ich aus Hab-

sucht abermals einen Versuch, diese Speise zu ergreifen.

Man sagt ja:

133.

Durch Habsucht wird die Einsicht wankend; die Hab-
sucht bringt hervor die Gier;
Von Gier gequält, erleidet Schmerzen der Mensch in
jener Welt und hier.

*Für meinen Versuch wurde ich von Vinakarna mit
dem Rohrstecken geschlagen und dachte:*

134.

Macht unzufrieden doch die Gier nach Geld,
Macht, dasz man nicht den Geist im Zaume hält,
Noch seine Sinne zügelt. Drum beschieden
Ist alles Unglück dem, der nicht zufrieden.

135.

Dir blühet Segen allerwärts,
Wenn nur zufrieden ist dein Herz.
Mit Leder ist für dich bedeckt
Die Erde, wenn dein Fusz im Schuhe steckt.

136.

Die geldbegierig hierhin, dorthin laufen,
Sie können nicht das Glück erkaufen,
Mit dem die stillen Seelen sind begabt,
Die an Zufriedenheit, dem Nektar, sich erlabt.

137.

Wer der Hoffnung zeigt den Rücken und zum Lebens-
grundsatz macht,



Nicht zu hoffen mehr, hat alles wohl studirt, gehört,
vollbracht.

138.

Wer nie an Herrenthüren diente, wem nie der Trennung
Schmerz bekannt,

Wer nie unmännlich sprach: des Leben war glücklich,
wenn er je sich fand.

139.

Nicht weit sind hundert Jodschana, wenn einen Hab-
sucht jagt;

Nach dem auch, was in seiner Hand, nicht, wer zu-
frieden, fragt.

*Und so ist es denn heilsam, dasz man sich in jeder Lage
über seine Obliegenheiten völlig klar wird. Man sagt ja:*

140.

Was Tugend ist? Dasz zu den Wesen allen
Der Mensch Erbarmen hegt.

Und was ist Glück? In Krankheit nicht zu fallen,
So lange uns die Erde trägt.

Die gute Denkart Liebe heiszt,
Im richt'gen Urtheil Klugheit sich erweist.

141.

Um das Haus ein Mann, ein Haus um ein Dorf ge-
opfert werde,

Um das ganze Reich ein Dorf, um das eigne Selbst die Erde.

142.

Den Lohn, wie fromme Werke selbst, die blosze Näh'
der Edlen bringt:

Lebt von der Luft doch Vasuki, weil er um Sivas Hals
sich schlingt.

143.

Wäg' ich ab, was besser sei,
Wasser, ohne Müh' gefunden,
Oder süsse Leckerei,
Die mit Angst und Furcht verbunden:
Dann erkenn' ich, dem allein fällt zu
Wahres Glück, der voll von innrer Ruh.'

So überlegte ich und ging in den menschenleeren Wald.

Denn:

144.

Besser ist ein Wald, in welchem Elephant und Tiger
schweifen;
Besser ist ein Baum zur Wohnung; besser ist es, von
der reifen
Frucht und Wasser sich zu nähren, schlafend auf dem
Gras zu liegen;
Besser ist es, seine Glieder in ein Kleid von Bast zu
schmiegen:

Als, des Geldes bar, zu leben,

Wo Verwandte uns umgeben.

*Indem mir nun das Glück in Folge meines tugendhaf-
ten Wandels aufging, wurde ich durch die Entwicklung
der Freundschaft mit diesem Leichtflug hier erfreut; und
jetzt, da mein Glück mit meinem reinen Leben seinen
Fortgang nimmt, bin ich in dein Haus, gleichsam den
Himmel selbst, gekommen. Denn:*

145.

Ein süßes Früchtepaar entsprieszt
Dem Giftbaum, der da heizet Welt:
Dasz man der Dichtkunst Nektarsaft genießt
Und mit den Guten Umgang hält.

Fortsetzung der Rahmenerzählung.

Da sagte Schleppfusz, die Schildkröte:

146.

Dem Staub der Füße gleichen Gut und Geld;
Die Jugend eines Bergstroms wilder Hast;
Das Leben ist wie Schaum; die Menschenwelt,
Wie Wassertropfen unstät, ohne Rast.
Wer nicht mit festem Sinn den Weg der Tugend wählt,
Die zu dem Himmel schiebt die Riegel offen,
Wird, wenn ihn Alter beugt, von Reu' getroffen
Und von des Kammers Gluth gequält.

*Von dir ist zuviel gesammelt worden. Daraus ist
dieses Unglück entstanden. Denn:*

147.

Gehäufte Schätze recht zu wahren, muszt du sie spen-
dend andern reichen;
So läszt man in die Felder rieseln das Wasser, aufgestaut
in Teichen.

148.

Wer nicht auf eignes Wohlbehagen achtet
Und stets nur Schätze aufzuspeichern trachtet,

Ist, wie ein Mensch, der Lasten trägt
Für andre, ein Gefäß, das Mühsal hegt.

149.

Wenn jemand reich durch Schätze ist, die er nicht spendet,
noch genießt,
Dann auch durch Schätze, welche noch die Erdentiefe
rings umschließt.

150.

Wem, ohne dasz er schmeckt und spendet sein Gut, die
Lebenszeit entschwebt,
Der gleicht dem Blasebalg des Schmiedes, der Hauch ent-
sendend doch nicht lebt.

151.

Was nützen Schätze, die man nicht genießt noch schenkt?
Was Stärke, die zum Weichen nicht die Feinde drängt?
Was Wissen, wenn die Tugend nicht davon die Frucht?
Was nützt der Geist, nimmt er die Sinne nicht in
Zucht?

152.

Dem Geiz'gen ist gemein mit andern, da er es nicht
genießt, sein Gut;
Dasz er Besitzer, wird erkannt nur, weil ihm Verlieren
wehe thut.

153.

Nicht Göttern, Priestern, noch Verwandten erweist mit
seinem Gelde Liebe
Der Geizhals, noch sich selbst. Es schwindet dahin durch
Feuer, Fürsten, Diebe.

154.

Wer seinem Spenden freundlich Wort gesellt,
 Wer klug ist ohne Stolz, wer mild und doch ein Held,
 Wes Reichthum mit Barmherzigkeit verbunden:
 Die vier Hochedlen werden schwer gefunden,

Und so heiszt es auch:

155.

Wohl soll man Vorrath sammeln stets, doch nie zu gro-
 zzen, ist Gebot.
 Dies letzte war des Schakals Art, der durch 'nen Bogen
 fand den Tod.

*Goldreich sagte: Wie geschah das? Schlepffusz er-
 zählte:*

Sechste Fabel: Der allzusparsame Schakal.

*Es wohnte einmal an einem lieblichen Bergesabhang
 ein Jäger, Namens Bhairava. Dieser war einst nach
 Fleisch lüstern, nahm seinen Bogen, um ein Wild zu ja-
 gen, und ging mitten in den Vindhjawald hinein. Als
 er eine Gazelle erlegt hatte und mit ihr heimwärts ging,
 erblickte er einen schrecklichen Eber. Der Jäger legte
 die Gazelle nieder und verwundete den Eber tödtlich mit
 einem Pfeile. Der Eber aber brüllte fürchterlich wie
 eine Gewitterwolke und verwundete den Jäger auf den
 Tod in den Weichen, so dasz dieser wie ein gefällter
 Baum zu Boden fiel. Es heiszt ja:*

156.

Wasser, Feuer, dasz vom Berge du herabfällst, Gift
 und Waffen,
 Hunger, Krankheit und viel andres können, Mensch,
 dahin dich raffen.

*Durch das Zucken der Beine dieser beiden Sterbenden
 wurde auch noch eine Schlange getödtet. Nun irrte da
 ein hungriger Schakal, Namens Schreihals, umher und
 sah die Gazelle, den Jäger, die Schlange und den Eber
 todt liegen. Da dachte er: Ei, heute ist mir eine reiche
 Mahlzeit zugefallen!*

157.

Wie unerwartet Leiden treffen die Menschen, so kommt
 über Nacht
 Auch Freude, mein' ich; darin zeigt sich des Schicksals
 überlegne Macht.

*Sei's darum! Das Fleisch von diesen hier wird län-
 ger als drei Monate zu meiner Nahrung ausreichen.*

158.

Für einen Monat reicht der Mann, Gazell' und Eber sind
 für zwei;
 Für einen Tag die Schlange; heut die Bogensehne
 Speise sei.

*So werde ich denn, um dem ersten Hunger zu begegnen,
 dieses herrliche Fleisch liegen lassen und die Darm-
 sehne verspeisen, die in den Kerben des Bogens festsitzt.
 Gesagt, gethan. Als er aber die Sehne zerbissen hatte,
 sprang der Bogen mit Gewalt auf, verwundete ihn am*

*Herzen, und Schreihals muszte sterben. Daher sage ich:
Wohl soll man Vorrath sammeln stets und so weiter
(Str. 155).*

Fortsetzung der Rahmenerzählung.

Verhält es sich nicht so:

159.

Des Reichen Reichthum ist doch nur, was er geniezt
und spendet;
Sein Weib, sein Gut macht andre froh, hat er die Bahn
geendet.

160.

Was du an wackre Männer schenkst, geniezest in der
Tage Lauf,
Macht, mein' ich, deinen Reichthum aus; was übrig, hebst
du andern auf.

*Doch wozu jetzt diese übermäszig ausgedehnte Erör-
terung? Denn:*

161.

Verständ'ge Männer streben nicht, was unerreichbar,
zu erlangen;
Beklagen nicht Verlorne; nicht hält Thorheit sie im
Leid umfangen.

*Darum muszt du, Freund, immerdar voll Entschlos-
senheit sein. Denn:*

162.

Auch wer studirte, kann ein Thor noch sein;
Wer handelt, ist ein weiser Mann allein.

Auch wenn der Heiltrank trefflich ward erfunden,
Ob durch den Namen bloß ein Kranker kann gesunden?

163.

Der Träge wird durch reiches Wissen auch nicht den
kleinsten Vortheil finden.

Auch die er hält in seinen Händen, die Lampe leuchtet
nicht dem Blinden.

*In den Wechselfällen des Lebens musz man sich aber
Ruhe des Gemüthes bewahren, Freund.*

164.

Fällt dir Glück zu, nimm es hin; mit dem Unglück thu'
desgleichen;

Bald sind oben, unten bald Freud' und Leid wie Rades-
speichen.

165.

Wie's einem vollen See an Fischen, dem Teich an
Fröschen nicht gebricht,

Musz alles Glück zum Manne kommen, der strebt, es
wolle oder nicht.

166.

Der Mann voll Willenskraft, der klüglich handelt,
Der dankbar, treu dem Freund, der frei von Lastern
wandelt,

Nicht aufsieht, vor Gefahr nicht bebt zurück:

Bei ihm zu wohnen, sucht ihn selbst das Glück.

167.

Ein Mann, der festen Sinns und standhaft, wird hoch-
geschätzt auch ohne Geld;

Und ob er auch im Reichthum lebe, der Schwächling
in Verachtung fällt.

Ein umgehängtes Band von Golde ertheilt doch nie der
Hundeart

Des Löwen angeborne Würde, die mancher Vorzug
offenbart.

168.

„Ich habe Geld.“ Daher dein Uebermuth.

Warum verzagst du, wenn dahin dein Gut?

Wie du beim Spielen siehst am Balle,

So steigt der Mensch, so kommt der Mensch zu Falle.

169.

Du kannst am Schatten einer Wolke, an Weibern, Ju-
gend und an Schätzen,

Gekochtem Reis, des Bösen Freundschaft dich nur auf
kurze Zeit ergetzen.

170.

Wozu doch allzuheft'ges Sorgen? Der Schöpfer schuf
den Unterhalt.

Geboren wird das Kind: es strömen der Mutter Brüste
alsobald.

Vernimm ferner, o Freund:

171.

Der weisz die Schwäne schuf und grün erschuf die Pa-
pageien

Und bunt die Pfau'n, der lätzt auch dir Versorgung
angedeihen.

5*

*Und dieses andere Geheimnisz der Guten höre an,
o Freund:*

172.

Der Leid bereitet beim Erwerben, bei Miszgeschick be-
reitet Pein,
Der uns bethört im Glück, der Reichthum, wie kann er
Freudebringer sein?

173.

Besser ist's, nach Reichthum gar nicht, als zu frommem
Zweck zu haschen;
Besser, du berührst den Schmutz nicht, als nachher
ihn abzuwaschen.

174.

Wie Fleisch gefressen wird mit Gier
Im Wasser, in der Luft, im Feld
Vom Fisch, vom Vogel, vom Gethier:
So stets der Reiche in der Welt.

175.

Der Tod bedroht die Menschen alle; so drohn dem
Reichen mit Gefahr
Der König, Wasser, Feuer, Diebe, und auch Verwandte
immerdar.

176.

Ob in der drangsalvollen Welt wohl grösz'res Leid sich
findet,
Als dasz ein Wunsch bleibt unerfüllt und dennoch nicht
verschwindet?

Auch Folgendes höre an, mein Bruder:

177.

An Reichthum hänge nicht den Sinn: wie schwer, ihn
zu erwerben,
Wie schwer, ihn dann zu hüten! Schwer ist sein Verlust,
wie Sterben.

178.

Du bist nicht arm, Gebieter nicht, wenn du der Hab-
sucht kannst entsagen;
Doch gieb ihr freien Lauf — dann musz dein Hals das Joch
der Knechtschaft tragen.

179.

Was gern du haben magst, dahin das Wünschen fort
und fort sich wendet:
In Wahrheit hast du das erlangt, was zu erwünschen
du geendet.

*Wozu aber viele Worte? Aus Rücksicht auf mich
müsz ihr hier die Zeit mit mir hinbringen. Denn:*

180.

Des Edlen Liebe währet bis zum Tod,
Sein Zürnen ist im Augenblick vorbei.
So oft er dir auch reiche Gaben bot,
Vom Eigennutze bleibt er immer frei.

*Als Leichtflug dies gehört hatte, sprach er: Du bist
glücklich zu preisen, Schleppfusz; bei dir kann man im-
mer Zuflucht suchen. Denn:*

181.

Geschickt sind ja die Guten immer, aus Noth die Gu-
ten zu befreien;

Aus Sumpf zu retten Elephanten, die Elephanten Hilfe
leihn.

182.

Am Tugendhaften freut sich nur, wer Tugend schätzt;
Wer tugendhaft, den Tugendlosen nicht ergetzt.
Die Biene kommt zur Wasserrose aus dem Wald,
Doch nicht der Frosch, der mit ihr theilt den Aufenthalt.

183.

Nur der verdient auf Erden Lob und Preis,
Ist glücklich, bester, brav zu heissen werth,
Von dem, wer arm, wer keine Zuflucht weisz,
Nicht heimwärts mit getäuschter Hoffnung kehrt.

*Und so wohnten sie nun glücklich und zufrieden mit
einander und gingen nach ihrem Belieben ihrer Nahrung
und Belustigung nach. Eines Tages kam eine Gazelle,
Namens Buntleib, die von jemandem in Schrecken gesetzt
war, dahin und begegnete ihnen. Sie aber vermutheten,
daz der Gazelle derjenige nacheilen möchte, der ihr Furcht
einflöszte, und Schleppfusz kroch ins Wasser, Goldreich
schlüpfte in seine Höhle, und die Krähe flog auf den Gip-
fel eines Baumes. Leichtflug schaute sich in weiter Ferne
um, sah aber keine Veranlassung zur Furcht, und darauf
kamen sie alle wieder hervor und setzten sich zusammen.
Schleppfusz sagte: Willkommen, Gazelle; Heil sei dir!
Geniesze nach Belieben Wasser und andere Nahrung.
Bleibe hier und betrachte diesen Wald als dein Eigenthum.
Buntleib antwortete: Mich hat ein Jäger in Schrecken ge-*

setzt, und deshalb suche ich bei euch Zuflucht. Darüber heisst es:

184.

Wen Habsucht oder Furcht bewegt — so kündet uns
der Weisen Wort —,
Dasz er verstöszt, wer Zuflucht sucht, des Sünde gleicht
Brahmanenmord.

Deshalb wünsche ich Freundschaft mit euch. Da sagte Goldreich: Freundschaft mit uns zu schlieszen, macht dir wenig Mühe. Denn:

185.

Es kann, das wisse, Freund dir sein, den Stammverwandtschaft an dich kettet,
Der dir verschwägert, blutsverwandt, den aus Gefahren du gerettet.

So bleibe denn hier und denke nicht anders, als du seiest in deinem Hause. Als die Gazelle dies hörte, war sie erfreut, frasz nach Belieben, trank das Wasser und streckte sich im Schatten eines Baumes am Wasser nieder. Denn:

186.

Ein schwarzes Weib, aus Mauerstein ein Haus,
Ein Trank, geschöpft vom Brunnen frisch heraus,
Der Schatten, den ein Feigenbaum verleiht:
Dies wärmt im Winter, kühlt zur Sommerzeit.

Da sagte Schleppfusz: Freund Buntleib, wer hat dich in Schreck gesetzt? Kommen etwa Jäger auch bisweilen

in diesen menschenleeren Wald? Die Gazelle antwortete: Im Lande Kalinga lebt ein König, mit Namen Rukmanjada. Dieser ist auf seinem Zuge, die Welt zu erobern, herangekommen, hat sein Lager am Ufer der Tschandrabhaga aufgeschlagen, und morgen musz er hierher in die Nähe des Karpurasees gelangen. (Vgl. S. 47.) So lautet das Gerücht aus dem Munde der Jäger. Es ist also morgen auch diese Stätte gefahrvoll. So verhält es sich, und nun thut, was geschehen musz. Als die Schildkröte dies gehört hatte, sprach sie furchtsam: Ich gehe tief in das Wasser hinein. Krähe und Gazelle sagten: So sei es! Goldreich dachte nach und sagte: Dasz sich Schleppfusz wieder in das Wasser hinein begiebt, ist sein Heil. Welches Mittel hat er, sich zu wehren, wenn er sich auf dem festen Lande befindet? Denn:

187.

Den Wasserthieren ist das Wasser, Burgsassen sind
die Festungswerke
Die Heimat ist den wilden Thieren, das Heer den Für-
sten gröszte Stärke.

Wenn uns ein Unfall trifft, so ergeht es uns

188.

Wie jenem Kaufmannssohn, der Kummer litt und
Schmerzen,
Als er den fremden Mann sein eignes Weib sah herzen.

Da sprachen die andern: Wie geschah das? Goldreich erzählte:

Siebente Fabel: Selbstbereitetes Unglück.

Im Lande Kanyakubdscha lebte ein König, Namens Virasena¹⁹. Von diesem war in der Stadt Virapura²⁰ ein Prinz, Namens Tungabala²¹, zum Statthalter eingesetzt, der sehr reich und jung war. Als er einst in seiner Stadt umherging, erblickte er die Frau eines Kaufmannssohnes, Lavanyavati²² mit Namen, die in überaus frischer Jugendblüthe stand. Wieder in seiner Wohnung angekommen, schickte er, von Liebe zu ihr gequält, eine Kupplerin zu ihr. Auch Lavanyavati war von dem Augenblicke an, als sie ihn gesehen hatte, im Herzen vom Pfeile der Liebe verwundet und dachte nur an ihn. Man sagt ja auch:

189.

Ist keiner doch den Frauen lieb, und keiner ist den
Frau'n zu Leide;
Sie sind den Küh'n im Walde gleich, die stets verlangt
nach neuer Weide.

Als Lavanyavati die Rede der Kupplerin gehört
hatte, sprach sie: Ich bin meinem Gatten ergeben und
rühre einen fremden Mann nicht einmal an. Denn:

190.

Die thätig und geschickt im Hause, die Kinder ihrem
Mann gebiert,

19) D. h. der ein starkes Heer besitzt.

20) Heldenstadt.

21) D. h. von überschwellender Kraft.

22) Die Liebliche.

Die in ihm lebt, die ihm ergeben: nur sie der Name
Gattin ziert.

191.

Versteht die Frau dem Mann nicht zu behagen,
Verdient sie nicht, den Namen Frau zu tragen.

Zufrieden ist der Götter ganze Zahl

Mit einer Frau, erfreut sie den Gemahl.

*Was mir also der Herr meines Lebens befiehlt, das
thue ich ohne Bedenken. Ist das wahr? fragte die
Zwischenträgerin. Ja, es ist wahr, antwortete Lavanya-
vati. Da ging jene zu Tungabala und theilte ihm alles
mit. Dieser hörte es an und sagte: Wie ist es zu er-
möglichen, dasz ihr Mann sie herführe und mir überlie-
fere? Die Kupplerin entgegnete: Man musz List anwen-
den. Denn so heiszt es:*

192.

Nicht möglich ist, was List vermag, durch groszer
Kräfte Aufgebot:

Der Schakal, der durch Sumpfland ging, dem Elephanten
schuf den Tod.

*Der Königssohn fragte: Wie geschah das? Da er-
zählte die Kupplerin:*

Achte Fabel: Der betrogene Elephant.

*Im Brahmawalde lebte ein Elephant, Namens Kar-
puratilaka²³. Indem sie diesen ansahen, dachten alle*

²³) Der ein gelbes Tilaka hat. Tilaka ist ein bei verschiedenen Sekten
verschieden gefärbtes Zeichen auf der Stirn.

Schakale: Wenn er durch irgend einen Kunstgriff ums Leben gebracht wird, dann giebt uns sein Leib vier Monate lang reichliche Nahrung. Da verhiesz ein alter Schakal: Ich will durch die Macht meiner Klugheit seinen Tod bewerkstelligen. Sogleich begab sich dieser Be-träger zu Karpuratilaka, verneigte sich demüthigst vor ihm und sprach: Gebieter, gewähre mir die Gnade eines Blickes! Der Elephant entgegnete: Wer bist du, und weshalb kommst du? Jener antwortete: Ich bin ein Schakal, den alle Waldbewohner nach gemeinsamer Berathung an dich abgesandt haben. Da es nicht zutrüglich ist, ohne König zu bleiben, so bist du, den alle Herrschertugenden schmücken, auserkoren, zum König dieses Waldes gesalbt zu werden. Denn:

193.

Zum König paszt ein Mann auf Erden, der klug, voll
Hoheit und gerecht,
Der fleckenlos in Sitte wandelt, wie immer sein erlaucht
Geschlecht.

194.

Erst sei ein König da, dann werde auch Gattin und
Besitz gewählt!
Wie wahr man Gattin, wie Vermögen, wenn in der
Welt ein König fehlt?

195.

Im Fürsten, wie im Regengotte, der Wesen Stütze ja beruht:
Man lebt noch, läszt es dieser fehlen, — doch nimmer,
wenn der Fürst es thut.

196.

Der angedrohten Strafe musz man's danken
 Zumeist, wenn einer bleibt in seinen Schranken;
 In dieser Welt, die unfrei, triffst du an
 Nur selten einen braven Mann.
 Ist hochgeboren auch die Frau, doch Furcht vor Strafe
 nur sie treibt,
 Dasz sie beim Mann, der hager, arm, verkrüppelt ist
 und krank, verbleibt.

*So lange also, Herr und Gebieter, dieses günstige
 Gestirn noch leuchtet, eile und komm mit mir. Sprach's,
 stand auf und ging hinweg. Karpuratilaka aber, der von
 der Begierde, König zu werden, hingerissen wurde, lief
 hastig auf dem Wege des Schakals und versank im tie-
 fen Sumpfe. Da sprach er: Freund Schakal, was ist
 jetzt zu beginnen? Ich stecke tief im Sumpfe. Lachend
 entgegnete der Schakal: Herr, halte dich an meinem
 Schwanz mit dem Rüssel und erhebe dich. Auf wessen
 Rede du Vertrauen setztest, der hat dir dies zugezogen.
 Man sagt ja auch:*

197.

Wer guten Umgangs ist beraubt in dieser Welt,
 Beständig in Gesellschaft böser Leute fällt.

*Darauf wurde der in den Sumpf gefallene Elephant
 von den Schakalen gefressen. Deshalb sage ich: Nicht
 möglich ist, was List vermag, durch groszer Kräfte
 Aufgebot und so weiter (Str. 192).*

Fortsetzung der siebenten Fabel.

Darauf machte nun der Königssohn auf Anrathen der Kupplerin den Kaufmannssohn — er hiesz Tscharudanta²⁴ — zu seinem Diener und verwandte ihn zu allen Geschäften, die Vertrauen verlangten. Als sich einst der Prinz gebadet und gesalbt und mit goldenen Sachen geschmückt hatte, sagte er: Ich musz einen Monat lang ein Gelübde der Gauri²⁵ erfüllen. Darum führe von heute an Nacht für Nacht eine vornehme Jungfrau hierher und übergieb sie mir. Sie musz von mir, wie sich's gebührt, nach Vorschrift geehrt werden. Als nun Tscharudanta eine Jungfrau, wie sie verlangt wurde, herbeigeführt und ausgeliefert hatte, versteckte er sich, um zu erspähen, was jener mit der Jungfrau machen würde. Tungabala berührte sie aber nicht einmal, machte ihr ein Ehrengeschenk von schönen Kleidern, gab ihr einen Wächter mit und entliesz sie augenblicklich. Als der Kaufmannssohn dies gesehen hatte, führte er, vertrauensselig und von Gier ergriffen, seine eigene Frau herzu und überliesz sie jenem. Da erkannte der Prinz seine von Herzen geliebte Lavanyavati, stand in grösster Erregung auf, umarmte sie heftig, risz die Augen vor Freude weit auf und setzte sich kosend mit ihr auf den Divan. Der Kaufmannssohn aber sah dies an, als ob er eine Bildsäule wäre, wuszte nicht, was er thun sollte, und empfand den heftigsten Schmerz.

²⁴) Schönzahn.

²⁵) Die Gemahlin des Siva.

Daher wünsche ich, es möchte uns nicht so gehen wie jenem Kaufmannssohn und so weiter (Str. 188).

Fortsetzung der Rahmenerzählung.

Große Furcht beraubte darauf die Schildkröte gleichsam des Verstandes, so daß sie dieses wohlgemeinte Wort verachtete, das Wasser verliesz und fortging. Goldreich nun und die andern folgten ihr. Da bemächtigte sich ein Jäger, der durch den Wald streifte, der Schildkröte, wie sie auf dem trockenen Lande kroch, hob sie auf, band sie an seinen Bogen und wandte sich, von Hitze gequält, seiner Behausung zu. Gazelle, Krähe und Maus waren vom heftigsten Schmerze ergriffen und gingen hinterher. Da jammerte Goldreich:

198.

Von meinem ersten Leide ist noch nicht erreicht
Das Ende, das jenseit'gem Meeresufer gleicht,
Und schon ist kommen über mich die zweite Noth!
Ach, wimmelt's doch von Uebeln, wo ein Risz sich bot!

199.

Wer seinem Wesen nach ein Freund ist, wird nur durch
Schicksalsgunst erlangt,
Und diese unverstellte Freundschaft auch in Gefahr und
Noth nicht wankt.

200.

Ein solch Vertrauen, wie ein Mann zum treuen Freunde
hegt,
Auf Mutter, Gattin, Bruder, Sohn er immer überträgt.

Wieder überlegte er und rief: Weh über mein Unglück!

201.

Wie Neugeburten so verschieden, ward erblickt
 Von mir des Erdenlebens Wechsel; diesen schickt
 Das eigne Handeln, welches fortwirkt in der Zeit
 Und — wie es war — bald Unheil uns, bald Heil verleiht.

202.

Gefahr bedroht den Körper, Trennung sich mit Verei-
 nigung verbindet,
 Dem Glück folgt Unglück stracks — ach, alles, was wird,
 den Untergang auch findet.

203.

Wer schuf doch dieses Wörtchen Freund, wer dies Gefäß,
 drein sich Vertrauen
 Ergießt und Liebe, dies Juwel, den Schutz in Kummer,
 Noth und Grauen?

204.

Der Freudenwasser ist dem Auge, Erheit'ung deinem
 Geist gewährt,
 Der Leid und Freude mit dir aufnimmt: ein solcher Freund
 wird schwer beschert.
 Die, ganz erfüllt von Gier nach Schätzen, sich sonst im
 Glück noch Freunde nennen,
 Du triffst sie überall; es lehrt sie das Unglück als
 Probirstein kennen.

*Als in dieser Weise Goldreich viel geklagt hatte,
 sprach er zu Buntleib und Leichtflug: So lange dieser*

Jäger den Wald noch nicht verlassen hat, müssen wir uns Mühe geben, Schlepffusz zu befreien. Die Beiden entgegneten: Sage schnell, was geschehen musz. Da sagte Goldreich: Buntleib musz sich in die Nähe eines Wassers begeben und sich dort unbeweglich wie todt zeigen; die Krähe musz sich auf ihn setzen und mit dem Schnabel ein wenig an ihm hacken. Dann wird sicherlich der Jäger die Schildkröte im Stiche lassen und, nach Fleisch vom Wilde begierig, eilig zu der Gazelle laufen. Ich werde sodann die Bande der Schildkröte zernagen. Darauf gingen Buntleib und Leichtflug schnell dahin und thaten, wie vorgeschlagen war. Der Jäger hatte ermüdet Wasser getrunken und sich unter einen Baum gesetzt, als er die Gazelle in dem beschriebenen Zustande erblickte. Er nahm sein Waidmesser und ging erfreut auf die Gazelle zu. Inzwischen kam Goldreich herbei, zernagte die Fesseln, und die Schildkröte lief eilend in das Wasser. Als nun die Gazelle den Jäger nahen sah, sprang sie auf und ergriff die Flucht. Der Jäger kehrte zurück unter den Baum und erblickte die Schildkröte nicht mehr dasebst. Da dachte er: Ganz recht geschieht mir, da ich bedachtlos handelte.

205.

Wer Sich'res preisgiebt und als Ziel Unsich'res hat erkoren,
 Erlangt nicht dieses, und ihm geht, was sicher war, verloren.

Und so begab sich denn der Jäger in das Lager,

*durch seine eigene Handlungsweise um seine Hoffnung
betrogen.*

206.

Nach Freunden musz man trachten, nach starken und
nach schwachen;

Sieh, durch die Maus gelang es, Freund Schleppfusz
frei zu machen.

*Schleppfusz und die übrigen begaben sich, als die
Gefahr vorüber war, nach ihrer Wohnstätte und lebten
in Freuden.*

*Da sprachen die Prinzen voll Freude: Wir sind ver-
gnügt, dasz wir dies alles hörten; unser Wunsch ist er-
füllt. Vischnusarman antwortete: Möge es auch mit die-
sem andern geschehen:*

207.

Ihr Guten möget einen Freund gewinnen!

Den Landen werde Heil und weiche nicht von himmen!

Es mögen dieser Erde Fürsten walten,

Die immer sich in ihren Pflichten halten!

Es wecke eure Klugheit Freud' und Lust

Wie eine junge Frau in braver Männer Brust!

Gescheh's auch, dasz die Menschenwelt mit Segen lohnt

Der hohe Gott, des Scheitel krönt der halbe Mond!

ULB Halle
000 179 531

6

337



Jäger den Wald nach nicht verlassen hat
durch seine eigene Handlung von seiner Hoffnung
was Ruhe geben, Schlepffuz zu befehlen. Die
entgegen: Sage schnell, was geschehen muss. Da sagt

Goldreich: Beisteh mir in der Noth
Nach Freunden man zu trachten: nach starken und
begeben und sich durch schreylich wie toll zeigen: die
nach schauen;

Krähe um sich auf den Baum zu setzen
Steh durch die Maus gelang es Freund Schlepffuz
ein wenig an ihm zu machen. Dann wird wieder der Jä-

ger die Schilde und die Wägen begeben sich, als die
Schlepffuz und die Wägen begeben sich, als die
Gefahr vorüber war, nach ihrer Wohlthaten und lobten
in Freuden.

Da sprach der Frosch voll Freude: Hi sind er-
füllt, dass er den Wunsch hat er-
füllt. Frosch war nicht mehr zu sehen, er war mit die-

Druck von Rud. Hoffmann in Breslau.

dem andern geschick:
blickte. Er nahm den Waldmesser und ging erst
die Gazelle zu, die er vorher gesehen hatte.

Im Garten magt ein Freund gewinnen;
die Fesseln sind die Schilde und die Wägen
Den Landen werde Heil und werde nicht von ihnen!

Es mögen dieser Erde Fürsten walten,
Die immer sich in ihren Pflichten halten!

Es wecke eine Klugheit Fried und Lust
Wie eine Jünger Frau in braver Männer Brust!

Gescheh's auch, dass die Menschenwelt mit Segen lobt
Der hohe Gott, des Scheitel krönt der halbe Mond!

Wer hat er's nicht, laß als du den Scheitel krönt
Wer hat er's nicht, laß als du den Scheitel krönt

verloren
verloren

Und so begab sich zum der Jäger in das

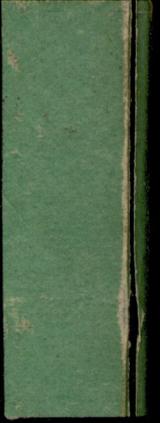
Ev 3253

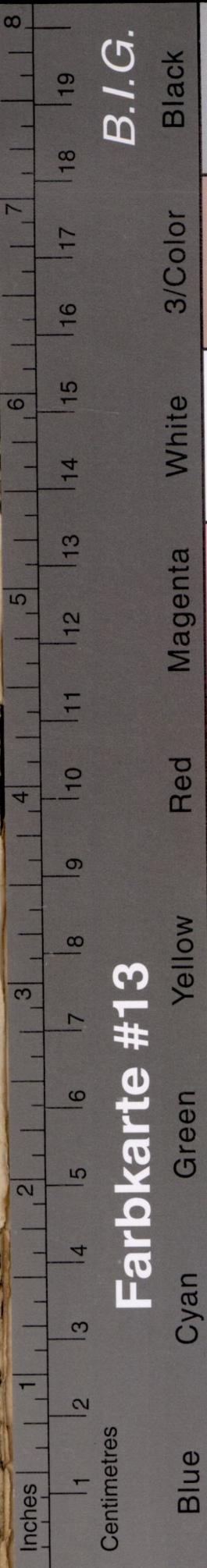
ULB Halle

3/37

000 179 531







B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Jeffen *Yovin*

desa.

oelsammlung.

eines Freundes.

t übersetzt

Hoffmann.

